

Ist die Kraft unseres Ostheeres erhalten geblieben. Was in diesen monatelangen, kaum durch kurze Atempausen unterbrochenen erbitterten Kämpfen von den deutschen Soldaten und ihren rumänischen, italienischen, japanischen und anderen, an heldenhafter Standfestigkeit und an unanwiderlicher Treue geleistet worden ist, ist hoch über jedes Lob erhoben. Die Nation kann es nur in tiefster Ehrfurcht und unauflöslicher Dankbarkeit als glänzenden Beweis ihres eigenen Lebens- und Selbstbehauptungswillens hinnehmen.

Das deutsche Volk hat im Lauf dieses Jahres sein Bestes getan, seiner Ostkämpfer immer würdiger zu werden. Es vollzog die „Wandlung zur kämpfenden Nation“, von der der Führer am Helldenkentag im April sprach. Es hat nicht nur unermüdet die Hände gereigt, um der Front immer mehr, immer bessere Waffen zu geben, es hat mit Härte und Seelenstärke auch die Krisen dieses Jahres immer wieder unerschütterlich durchgehalten. Auch jene, die in der zweiten Jahreshälfte durch den schändlichen Verrat und die feige Flucht nach Osten, die sie von einem König und seinen verlogenen und wortbrüchigen Vasallen an einem im Defensivkampf stehenden Volk begangen worden ist. In diesen unheilvollen September-Tagen schien es, als sollte die Untat Emanuels und Hadglos erste militärische Folgen haben und dem Feind ein breites Einfallstor in die europäische Festung öffnen. Die Wachsamkeit des Führers, der für den blutigen Aufbau einer Abwehrfront in Italien sorgte, hat diese Folgen abgewendet. Heute steht der Gegner, der durch „den weichen Bauch Europas“ in einem Absehbung in die deutschen Kernstellungen einbrechen zu können glaubte, in einem „Schnedentempo-Krieg“ wenige Kilometer von seiner Ausgangsstellung entfernt — und nicht einmal der Traum, Weihnachten in Rom oder gar am Brenner zu sein, ist in Erfüllung gegangen. Immer einbreitender müssen die gegnerischen Strategen und Verbände bekennen, daß die ungemein starke und geschickte deutsche Verteidigung den englisch-amerikanischen Armeen für jedes Meter Boden, das mühselig gewonnen wird, einen hohen Blutsoll abfordert und daß „Leiber auf eine Aenderung dieses beklagenswerten Zustandes“ nicht zu rechnen sei: auch eine Feststellung, die ihnen den Lebensgang ins neue Jahr nicht gerade schöner und hoffnungsvoller gestaltet.

Und endlich ist unseren Feinden noch auf einem dritten Schauplatz der entscheidende Erfolg versagt geblieben. Obwohl sie den verbrecherischen Bomben-Terror im Lauf des Jahres mit allen Mitteln steigerten, obwohl sie nun jede, aber auch jede Rücksicht auf die primitivsten Gebote der Menschlichkeit und der Ehre fallen ließen und ihre Flieger zugehendenermaßen zu „Wohnblock-Analysen“ und „Bombenteppich-Legern“ degradierten, also zu Mördern an deutschen Frauen und Kindern, die diese Bezeichnung sogar auf ihren geschändeten Uniformen tragen: ihr Ziel, damit die Kampfmoral der deutschen Heimat in Brand und Ruin zu stürzen, haben sie nicht erreicht. Gewiss, sie haben zahllosen deutschen Städten schwere Wunden geschlagen, sie haben unschuldige Menschen morben und obdachlos machen, unerzählige Kulturgüter und das Eigentum vieler Tausenden von Deutschen vernichten können: aber uns konnten sie nicht zerstören, und sie werden es niemals können. Sie haben uns hassen gelehrt und sie haben die deutsche Vergeltung auf den Weg gebracht, die sie eines Tages furchtbar treffen wird. Aber noch mehr: sie haben die Heimat zur Front gemacht. Der Begriff der „Stappe“, als Gebiet verstanden, in dem man „fern vom Krieg“ dahinleben kann, existiert heute nicht mehr für uns. Und damit ist auch der Geist der Front überall in der Heimat eingezogen. Wenn sonst der Soldat aus dem Feuersturm der Stellung in Urlaub kam, verspürte er wohl mit einem Bedauern, daß die Sorgen und Mühen, mit denen man sich „hinten“ befaßt, nicht seine Sorgen und nicht seine Mühen waren. Heute ist das anders. Heute sprechen wir alle eine Sprache. Stolz darf die Heimat ihr Haupt heben und sich in Anspruch nehmen, daß auch sie sich im Kampf, im Feuersturm der Terror-Nächte und im Trichterfeld bombardierter Städte bewährt hat. Sie weiß, was Ausschalten und Kämpfen im Hagel der Spreng- und Brandbomben heißt. So hat sie das unermessliche Verbrechen des Feindes mit Blut an die Front gestiftet. So wurden wir ganz zur „kämpfenden Nation“. So wuchs aus der Furchtbareit des Bomben-Terrors eine Kampf-gemeinschaft, die unzerbrechlich und unzerstörbar ist.

Und so dürfen wir von 1943 Abschied nehmen als dem Jahr der großen Bewährung. Wir wissen nicht, was uns das neue Jahr im einzelnen bringen wird. Das aber wissen wir: wir treten über seine Schwelle als Geschützte und Geprüfte, die nichts mehr wandeln machen oder gar umwerfen kann. Wir folgen dem Führer, der uns in diesem schweren Jahr mehr denn je ein leuchtendes Vorbild gewesen ist. Denn er hat mehr gesorgt und härter gearbeitet und gekämpft als wir alle. Er hat das Leid, das feindliche Barbarei über uns gebracht hat, schmerzlicher gefühlt als wir alle. Aber er ist noch stärker im Glauben, noch fester in der Überzeugung, noch größer in der Siegesgewißheit geworden. Er hat nicht oft zu uns gesprochen im Lauf dieses Jahres: aber jedesmal mal aus seinen Sätzen jenes unbändige Vertrauen zur deutschen Sache, jene stählerne Gewißheit, daß, wenn wir die Herzen behalten, der Endsieg uns zuteil wird. Wir werden die Herzen nie verlieren: wir haben sie nicht nur behalten, wir haben sie gekämpft und gestrafft in den Prüfungen dieses Jahres. Und wenn wir endlich noch einen kurzen Blick zum Feind hinüberwerfen, dann werden wir inne, daß wir zu solcher Überzeugung einige Ursache haben. Vieles hat sich geändert im Lauf dieses Jahres. Wenn die Gegner an seinem Anfang frohlockten, weil sie nun „in die Defensive gedrängt“, so dürfen sie mittlerweile erfahren haben, daß ihnen das die schwere Aufgabe auferlegt, uns entscheidend anzugreifen. Sie haben viele Kräfte eingesetzt, um zu einer Entscheidung zu kommen: gelungen ist es ihnen nicht. Eine „zweite Front“ aber, von der sie nun seit Jahren reden und die ihr Herr und Meister im fernsten Gebiet verlanget, haben sie auch in diesem Jahr nicht zu errichten gewagt. Sie werden nun nicht mehr allzu lange damit zögern dürfen: und sie wissen genau, was dann auf dem Spiel steht. Sie müssen gegen einen Wall anrennen, von dessen furchtbaren Stärke sie sich wohl trotz allem, was darüber zu ihnen gedrungen ist, noch keine

rechte Vorstellung machen können. Selbst ein Churchill konnte in diesem Zusammenhang seinen Engländern nicht verhehlen, daß „die schwersten und blutigsten Verluste noch bevorstehen“.

Aber auch politisch haben wir heute über manches Klarheit, was vor einem Jahr noch im ungewissen Dunkel lag. Wir sehen England von seinen übermächtigen „Bundesgenossen“ unwiderruflich auf den Weg des Abzuges gedrängt. Wir sehen Roosevelt-Amerika in einem Zwei-Fronten-Krieg, der sich dank einer stolzen Reihe japanischer Siege und dem Ausbleiben aller durchschlagenden Erfolge in Europa so ganz anders gestaltet hat, als es die prophetischen Voraussagen der Herrschaffen prophezeiten, und belastet mit inneren Sorgen, die in der sozialen Ausweglosigkeit der amerikanischen „Art, zu leben“, ihre letzte verhängnisvolle Ursache haben. Wir sehen den Feind im Osten sogar von seinen eigenen Verbänden als den „Rolo“ erkannt und angesprochen,

Das „Oberkommando des Westens“

Admiral Ramsay Oberbefehlshaber der Flottenoperationen

Stockholm, 31. Dezember. (Eig. Ber.) In London sind neue Befehlshaber für das jetzt geschaffene britisch-amerikanische Oberkommando des Westens benannt worden. Der Oberbefehl über die Flottenoperationen übernimmt der von Dänemark her bekannte Admiral Sir Bertram Ramsay, und der für die Luftoperationen verantwortliche Befehlshaber ist der Kommandant der britischen Jagdflotte, Luftmarschall Sir Trafford Leigh-Mallory.

Damit wäre die Kette der Neuernennungen, die durch die Schaffung des neuen britisch-amerikanischen Oberkommandos des Westens notwendig wurden, abgeschlossen bis auf eine Ausnahme, nämlich den Posten des Befehlshabers für die amerikanischen Streitkräfte im Westen, der noch nicht besetzt worden ist. Im übrigen steht nun fest, daß außer General Eisenhower, der als Generalissimo für die britisch-amerikanischen Streitkräfte gilt, sämtliche Posten von Briten übernommen worden sind. Die englische Presse gibt sich in ihren unendlichen langen Kommentaren zu diesen nun täglich erscheinenden Neuernennungen für kommende Befehlshaberpositionen größte Mühe, um jeden einzelnen dieser Männer mit Lob zu überschütten. Dazu gehört auch Admiral Ramsay, der in England von seinen Landsleuten als der „Organisator der großen Evakuierung aus Dünkirchen“ gefeiert wird. Besonders starkes Lob zollt man dem amerikanischen Oberbefehlshaber Eisenhower; aus welchen Gründen ist nicht ganz leicht zu erkennen. Der Verdacht liegt jedoch nahe, daß man in England auf diese Weise versucht, die immer wieder auftauchende Kritik gegen den englischen Oberbefehlshaber im südlichen Pazifik, Mountbatten, zum Schweigen zu bringen.

In den Vereinigten Staaten hat man sich bis zum heutigen Tage noch nicht daran gewöhnen können, daß einer der großen Oberbefehlshaberposten nicht von einem Amerikaner, sondern ausnahmsweise von einem Briten besetzt worden ist. Selbst ist ein Oberbefehlshaber in der USA-Presse so stark kritisiert worden wie Lord Mountbatten, was auch wohl darauf zurückzuführen ist, daß Lord Mountbatten bisher nichts anderes getan hat, als Konferenzen zu halten. Diese Tatsache wird ihm von der amerikanischen Presse zur Last gelegt. Man betont, daß man schon vor zwei Monaten mit dem Großangriff auf Burma rechnet, und Lord Mountbatten bisher nicht die geringsten Anstalten traf, die erwarteten Operationen zu verwirklichen. Statt dessen habe er immer wieder nur Verhandlungen geführt.

„Handelsmarine viel zu gefährlich“

Ein englischer Marineoffizier plaudert aus der Schule

Genf, 31. Dezember. In einer Versammlung von Handelschiffsoffizieren in Baylen in Kent erklärte Kapitänlieutenant Stannard, ein mit dem Vorkriegszeugnis ausgezeichneten englischen Marineoffizier, er sei vorläufig auf einem Ruheposten im „Waffenhaus“, d. h. bei der Admiralität gelandet. Niemand könne ihn dazu bringen, wieder in der Handelsmarine zu dienen. „Das ist viel zu

der sein Blut-Regime über Europa bringen möchte. Wir sehen die innere Unwahrhaftigkeit, die Sinn- und Ziellostigkeit dieser Feindkoalition, die nur die nihilistische Nachsuche des internationalen Judentums noch zusammenzubalten vermag, immer deutlicher der ganzen Welt offenbar werden. Dem allen stellen wir die starken, aufbauenden Kräfte unserer eigenen Anschauung und die Lauterkeit unseres Lebensgefühls gegenüber, die sich gestärkt wissen von dem Bewußtsein, daß wir die Sendung, die wir aus den Händen des Ewigen selbst empfangen haben, vollenden müssen, damit endlich Freiheit und Frieden einkehren in einem von dem Ansturm der östlichen und westlichen Barbarei endgültig geretteten Europa. Dieses Bewußtsein hat uns getragen durch das schwere und harte Jahr, das nun hinter uns liegt. Es geleitet uns, die Seelen stärkend und die Herzen erhebend, über die Schwelle des neuen Jahres. Es wird uns einmütig zum Sieg geleiten.

Hans Chr. Meyer.

gefährlich“, sagte er hinzu, „ich ziehe meinen Zerstörer vor. Wir können wenigstens zurückschlagen!“ Stannard war Kommandant des inzwischen versenkten Zerstörers „Wim“.

Fertig zum Befehlshang bei Stalin

Stockholm, 31. Dezember. Der Vorstand der englischen Arbeiterpartei ernannte nach einer Meldung des Londoner Korrespondenten von „Social-Demokraten“ jetzt die Partei-Abordnung, die „zu geeigneter Zeit“ nach Moskau reisen soll. Die Abordnung, der u. a. Harold Laski angehört, hat eine 14 Punkte umfassende Tagesordnung für die „Besprechungen“ mit den Sowjets bei sich.

Auch der genossenschaftliche Verband Englands faßt den Beschluß, eine genossenschaftliche Abordnung nach der Sowjetunion zu entsenden. Flucht aus dem besetzten Süditalien. Zahlreiche Bewohner der Küstenstädte Apuliens wagen es, in kleinen Fahrzeugen, ohne Rücksicht auf die feindliche Überwachung, die apulische Küste über das Adriatische Meer zu verlassen, melbet „Tribuna“. Die Flüchtlinge sind Angehörige aller Stände, die den Druck der Feindbesatzung ihrer Heimat nicht mehr ertragen können.

Schwere Panzerverluste der Bolschewisten

Der Abwehrerfolg unserer Truppen bei Witebsk

Berlin, 31. Dezember. Die anhaltenden schweren Kämpfe im Raum von Witebsk führten am 29. Dezember zu einem vollen deutschen Abwehrerfolg. Trotz den mit aller Härte geführten Angriffen gelang es dem Feinde an keiner Stelle, unsere Verteidigungslinien zu durchbrechen. Er scheiterte an dem jähren Widerstand unserer Grenadiere, die einzelne Einbrüche der Sowjets in entschlossenen Gegenstößen beseitigten oder abriegelten. Besonders heftige, für den Feind sehr verlustreiche Straßenkämpfe entwickelten sich südlich und nordwestlich der Stadt, wo eine bolschewistische Kampfgruppe bis auf den letzten Mann vernichtet wurde. Mit dem Abbruch von 28 feindlichen Panzerkampfwagen erhöhte sich die Zahl der in diesem Raum seit Beginn der Schlacht vernichteten Panzer auf 576. Eine schwere Panzerjägerabteilung, die hier zum ersten Mal eingesetzt wurde, schoß innerhalb von zehn Tagen allein 114 Sowjetpanzer ab.

Schon in den Morgenstunden des 28. Dezember waren südlich der Stadt zwei starke, von Panzern unterstützte Vorstöße der Bolschewisten, die die nach Süden führende Rollbahn gewinnen wollten, unter unbehaltensmäßig hohen Verlusten für die Sowjets zurückgeschlagen und hierbei 15 Panzer vernichtet worden. Einzelne durchgebrochene Kampfwagen, die auf die Rollbahn vorgestoßen waren, konnten sehr bald gestellt und zurückgeschlagen werden. Die Straße war dann im Laufe des Tages von unseren Grenadiern völlig freigekämpft worden. Erheblichen Anteil an der Vernichtung sowjetischer Bereitstellungen und Angriffsposten hatten die Artillerie und unsere Fernbatterien. Im Norden des Kampfabchnittes

Sitos Käteverfassung

Ein neuer Beweis dafür, daß England den Balkan an den Bolschewismus ausliefert

Berlin, 31. Dezember. Kein politisch denkender Mensch auf dem Balkan ist je darüber im Zweifel gewesen, daß, seitdem „Marshall“ Tito im ehemaligen Jugoslawien von sich reden machte, die Auslieferung zunächst dieses Teiles des Balkans an den Bolschewismus eine Angelegenheit einer sich anbahnenden Entwicklung im politischen Konzept der sogenannten Mächte darstellt. Einmalige Zweifel in dieser Richtung beseitigte dieser Tage der sogenannte jugoslawische Rundfunk aus London dadurch, daß er eine aus mehreren Punkten bestehende „Verfassung“ bekanntgab, die zur Grundlage für die von Tito ins Leben gerufene, provisorische jugoslawische Regierung erhoben werden sollte.

Diese von Tito für sein privates Jugoslawien „proklamierte“ Verfassung trägt auf den ersten Blick alle für den kommunistischen Staatsaufbau charakteristischen Merkmale. Sie entspricht in ihren Grundzügen jener Verfassung, die einst von Lenin für die russische soziale Föderation sowjetischer Republiken ausgearbeitet worden ist und später in der Verfassung der Sowjetunion ihren Niederschlag gefunden hat.

Die unwiderlegbare Parallele einer in der ganzen Welt berühmten Staatsmachinerie mit den Plänen des Marzalls Tito beweist eindeutig, daß England auf dem Balkan abgedankt und ihn Stalin und dem Bolschewismus überlassen hat.

In britischen Luxus-Gaststätten

Stockholm, 31. Dezember. In den Hotels und Gaststätten des vornehmen Londoner Westends sei ein ungeheurer Luxus eingezogen, klagt die Zeitung „Daily Worker“. Die Reichen prahlten und schwelgten; die Besitzer der Gaststätten nahmen ihnen außerordentlich hohe Preise ab und strichen auf diese Weise riesige Kriegsgewinne ein. Man frage sich, wie diese Hotels und Gaststättenbesitzer trotz der Rationierungsvorschriften die Nahrungsmittel beschafften. Der Reichende eines der luxuriösen Londoner Hotels habe dem „Daily Worker“ erklärt, daß hier der Schwarzhandel seine Hauptgeschäfte mache. Wer eine Mahlzeit in einer der Luxus-Gaststätten einnehmen wolle, müsse sich von vornherein zu einer Reihe von Getränken verpflichten; sie brächten die Hauptgewinne ein.

Schwere Panzerverluste der Bolschewisten

Der Abwehrerfolg unserer Truppen bei Witebsk

hatten die Kämpfe am 28. Dezember vorübergehend etwas nachgelassen, während es nordwestlich der Stadt auch wieder starke britische Angriffe gab, die jedoch zu keinen Erfolgen führten. Bei unsichtbarem Wetter und heftigem Schneetreiben waren die Kämpfe gegen Abend abgeflaut.

Im Raum südöstlich Schitomir

Am 29. Dezember zu Kämpfen mit vordringenden starken feindlichen Kräften. Auch südlich, östlich und nördlich der Stadt hatten die britischen Abwehrkämpfe an. Im Verlauf der für die Sowjets überaus verlustreichen Kämpfe überließen die deutschen Truppen, wie der Wehrmachtbericht meldete, die Trümmer der Stadt Rostow dem Feind. Im Raum von Witebsk-Schitomir schoß eine Panzer-Division 28 und eine Division der Waffen-H 36 feindliche Panzerkampfwagen ab. Insgesamt wurden 72 Panzer vernichtet. Seit dem Beginn der Offensive am 24. 12. sind damit im Raum von Schitomir 201 Sowjetpanzer zur Strecke gebracht worden. Die Witebsker Schlacht geht in diesem Raum mit steigender Heftigkeit weiter.

Nördlich Kirovograd gewann das von Süden und Norden geführte Angriffsunternehmen an Boden.

An der übrigen Ostfront kam es nur zu Kämpfen geringeren Umfangs. Wegen der schlechten Wetterlage war der Einsatz der deutschen Luftwaffe nur gering. Schlachtflugzeuge belegten feindliche Artilleriestellungen und Bunkeranlagen nordöstlich Kiew im Tiefland mit Bomben und guttlegendem Bordwaffenbeschuß.

Politischer Rückblick auf 1943

- III.
- September:**
1. Erlass des Führers über die Konzentration der Kriegswirtschaft.
 2. Bekanntgabe der bedingungslosen Kapitulation der Räteregierung Viktor Emanuel und Badoglio, die aber schon am 3. September unterzeichnet worden war. Sofortige deutsche Gegenmaßnahmen.
 3. Rom von deutschen Truppen besetzt. — Ansprache des Führers über den Rundfunk an das deutsche Volk über die Entwicklung in Italien.
 4. Der Duce von deutschen Fallschirmtruppen durch einen Handstreich besetzt.
 5. Stichtag des italienischen Königs und des Kronprinzen nach Palermo.
 6. Ciba kapituliert.
 7. Der Duce proklamiert die Bildung einer faschistisch-republikanischen Partei Italiens.
 8. Generalkommissar für Weichruhenen Rubel in Minsk einem bolschewistischen Anschlag zum Opfer.
 9. Der Duce bildet eine neue faschistisch-republikanische Regierung.
 10. Rostow und Smolensk nach vollständiger Zerstörung aller kriegswichtigen Anlagen geräumt.
 11. Der Adria-Hafen Split im Sturm genommen.
- Oktober:**
1. Reapel nach gründlicher Zerstörung aller kriegswichtigen Einrichtungen geräumt.
 2. Rostow geräumt; sämtliche deutschen Truppen samt allen schweren Waffen auf das Festland übergeführt.
 3. Nach zweitägigen Kämpfen die nördlich Rhodos gelegene Insel Kos besetzt.
 4. Rumanien räumt den Engländern Stützpunkte auf den Azoren ein.
 5. Kriegserklärung der Badoglio-Regierung an Deutschland.
 6. Die Mitglieder des bulgarischen Regimentsrates, Prinz Chiril und Prof. Filoff beim Führer.
 7. Oktober bis 2. November. Moskauer Konferenz der „alliierten“ Außenminister.
 8. Heimkehr der ersten von etwa 5000 schwerverwundeten deutschen Soldaten aus englischer Gefangenschaft im Austausch gegen die gleiche Zahl britischer Kriegsgefangener.
 9. Dodelanesinsel Levitha im Handstreich genommen.
 10. Dneprpropetrowsk nach Zerstörung kriegswichtiger Anlagen geräumt.
 11. Dr. Leh gibt Einzelheiten über das Wohnungsschiffswerk (Weichselheime) bekannt.
- November:**
1. Terrorangriff auf Düsseldorf.
 2. Die Vailanflucht in Rom von feindlichen Fliegern bombardiert.
 3. Großflottenkonferenz in Tokio.
 4. SA-Obergruppenführer Schepmann zum Stadtschreiber der SA ernannt.
 5. Der Führer sprach vor der Alten Garde in München. („Was auch kommen mag, wir werden es meistern.“)
 6. OAB-Bericht: „Westlich und nordwestlich Riew gingen unsere Truppen unter Abwehr fortgesetzter Durchbruchversuche überlegener feindlicher Kräfte auf neue Stellungen zurück.“
 7. Landung deutscher Truppen auf der Insel Peros, die am 16. endgültig besetzt wurde.
 8. Die einzige Tage vorher von feindlichen Kräften besetzte Stadt Schitomir von unseren Truppen im Sturm genommen.
 9. Kapitulation der Insel Samos.

22. und 23. Schwere Terrorangriffe auf Berlin.
 23. OAB-Bericht: „Westlich Smolensk haben unsere Truppen an der Smolensker Rollbahn in siebenstündiger Schlacht gegen 31 Schützenbataillone und sechs Panzerbrigaden der Sowjets einen hervorragenden Abwehrerfolg errungen.“
 28. Eigenes Angriffsunternehmen bei Rostow erfolgreich beendet. Starke Feindkräfte wurden eingeschlossen und vernichtet, vorübergehend in den Ostteil der Stadt eingedrungene Sowjets ausgerieben.
 30. Kolumbien erklärt Deutschland den Krieg.
- Dezember:**
1. 250. Luftsturm von Major Hall.
 2. bis 6. Besprechung in Teheran zwischen Roosevelt, Churchill und Stalin über die Kriegsführung gegen Deutschland.
 3. Ende der 4. erfolgreichen Abwehrschlacht an der Smolensker Rollbahn.
 8. Zusammenkunft Churchills und Roosevelts mit dem türkischen Ministerpräsidenten İnönü.
 12. Rede von Ribbentrop aus Anlaß des zweiten Jahrestages des deutsch-italienisch-japanischen Waffenbündnisses.
 14. Bei Kirovograd nach Abweisung in breiter Front vorgetragener Sowjetangriffe Beginn deutscher Gegenangriffe.
 21. Beginn der sowjetischen Winteroffensive.
 22. Terrorangriffe auf Berlin und Kagen, wo der Dom und das Rathaus schwer beschädigt und der Rostowtschkaal vernichtet wurden.
 26. Schlachtschiff „Scharnhorst“ nach heftigem Kampf im Nordmeer gesunken.

Hauptkreditgeber: Hans Christian Meyer, Verlag u. Druck: W. G. Meyer, Hauptverlag: W. G. Meyer, Hauptverlag: W. G. Meyer, Hauptverlag: W. G. Meyer.

Wenn ich über die flotten Zähl ihrer viele tina —, das vom Wachen dann wurde eines Jahres Kultur, Kunst, Gebiete, auf Supertatler anders gewor Brandnächter hoffnungsvol Ruinen und male, mit dem unserer Wupen Die einzie wäre, und d ruhen lassen, zu berichten manchen Ge Verhältnisse und Sorgen ertrudete imm daß wir eine rene Gemein den ...“ ha der tiefe Ein benen Gemein über die Arme-are über Pflicht machmal bis „Einer für al veränderte i neuen und ti

Wenn ie, berflochten. Teil des men den Arbeit ser Volk vor die das Jh Ganze beton gefunden nac viel bitteres wir es erlei R a m e r a d i entgegengeset bei die Ama Verfräugung ruffischer Wel zu helfen, w richtige Bahn, auch der Betr imitativreich griffen, wenn Gefolgschaften von heute ene Leistung ane auch im Betr im Betrieb Menschen im das nun ein grundbasi ist, daß solche Ver-runa bedeute gefühlsmäßig nisses, aber tung entangege Die Erfüllung Liebes festzu bunden.

Unerschüt Front un bielen hierfü etliche Zeit Rahmen diese lobt. Die i Schandtat an darüber war wach stehen lanat. Abren Verbrechen a daritätsfund gab von der mit der so ten haben Br Sammlung, an Sped und daß ein SA-W Weltwibel un wertuna für gleichzeitia das die Ver Heimat in die here Anzahl der Soldaten boten der A kommenden D reichten die Sped, an to folde, die wa kommen wa nächten in funden hatte durch die T sahen. Keine Belohnung a dankbarer a Die Solate lehren und k senden treu a dem Geiste d ist das M den

Das Jahr 1944 a seinem Schol sind nur ein und von die der Schidall gesamten Na Gemeinshaft abgekauften zeigte, wird beuähren u Bolkes seine

Wuppertal an der Jahreswende

„Alle stehen wir verbündet..“

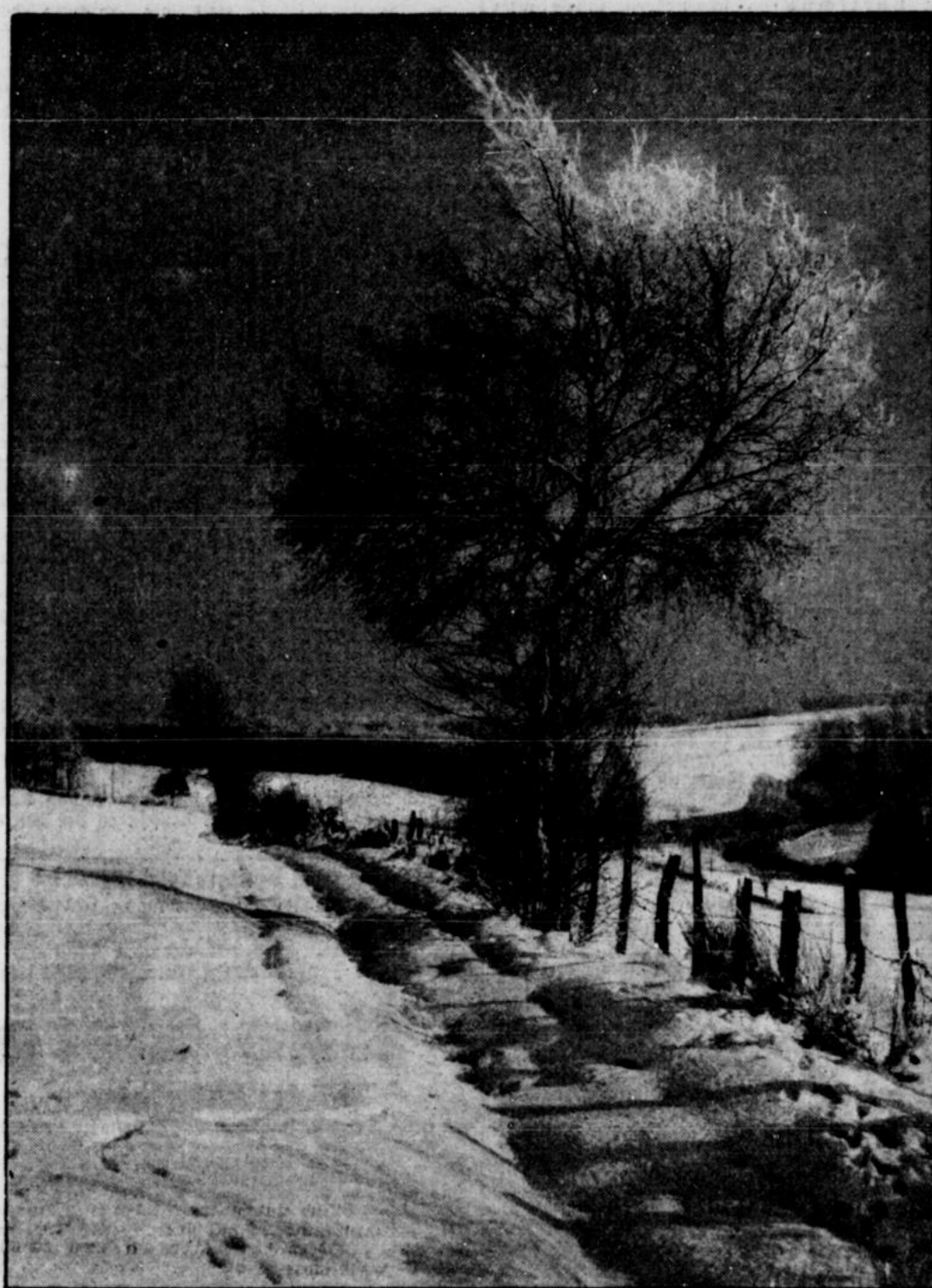
Wenn früher an dieser Stelle der übliche Überblick über die kommunalen Geschehnisse des verflossenen Jahres gegeben wurde — und es waren ihrer viele in der langen Geschichte unserer Zeituna —, dann war es jedesmal eine stolze Bilanz vom Wachsen und Werden unseres Gemeinwesens. Dann wurde Rechenschaft abgelegt über die Arbeit eines Jahres — über Verkehr und Wirtschaft, über Kultur, Kunst und Wissenschaft und alle anderen Gebiete, auf denen sich der tatensfrohe Sinn der Wuppertaler betätigte. Das ist in diesem Jahre anders geworden. In den beiden Nord- und Brandnächten des frühen Jahres wurde eine hoffnungsvolle Entwicklung jäh unterbrochen. Ruinen und frische Gräber — das sind die Merkmale, mit denen sich das Jahr 1943 in die Chronik unserer Wuppertaler eingetragen hat.

Die einzigen? Es wäre tröstlich, wenn es so wäre, und der Chronist müßte besser die Feder ruhen lassen, wenn er nur von negativen Dingen zu berichten hätte. Zwar stochte, wie gesagt, auf manchen Gebieten die bisherige Arbeit. Harte Verhältnisse zwangen dazu. Aber aus den Nöten und Sorgen der einzelnen wie der Gemeinschaft erwuchs immer stärker und fester die Gewißheit, daß wir eine auf Gebeiß und Verderb verschworene Gemeinschaft sind. „Alle stehen wir verbündet..“ haben wir oft im Lied gesungen, und der tiefe Sinn zeigte sich erst in den Stunden, in denen Gemeinschaftshilfe und gegenseitiges Unter- und Überarmen zu selbstverständlicher und gern geleisteter Pflicht wurde. Das in ruhigen Zeiten manchmal bis zur Abgründlichkeit gebrauchte Wort: „Einer für alle, alle für einen“ bekam so für die veränderte Führung des kommunalen Lebens neuen und tiefen Sinn.

Wenn je, dann hat sich gerade im Ablauf des verflossenen Jahres dort, wo sich ein gewichtiger Teil des menschlichen Alltags abspielt, nämlich an den Arbeitsstätten, erwiesen, wie sehr unser Volk von einer neuen Gefinnung erfüllt ist, die das Ich hinterstellt, dafür um so mehr das Ganze betont. Das hat seine beste Verdeutlichung gefunden nach jenen Mai-Juni-Ereignissen, die so viel bitteres Leid bewirkten. Immer wieder haben wir es erlebt, wie dem feindlichen Luftterror Kameradschaft und Hilfsbereitschaft entgegengekehrt wurden. Besonders zeigten sich dabei die Angehörigen der Werkstätten und der Werkfrauengruppen in Front, die trotz starker beruflicher Belastung noch Zeit und Kraft fanden, zu helfen, wo es notat, und die Betreuung auf richtige Bahnen zu lenken. Mit Dank muß dabei auch der Betriebsführungen gedacht werden, die initiativreich und verantwortungsbewußt durchgriffen, wenn es galt, die Sozialbetreuung der Gefolgschaften positiv zu gestalten. Der Schaffende von heute empfindet es sehr wohl, daß man seine Leistung anerkennt. Der Mensch ist Mittelpunkt auch im Betriebsgeschehen. Die Menschenführung im Betrieb achtet zielbewußt darauf aus, den Menschen im Schaffen zu werten, einmal, weil das nun einmal nationalsozialistischer Wesensgrundgesetz ist, nicht zuletzt auch in der Erkenntnis, daß solche wertvolle Leistungsanstrengungen und -förderungen bedeuten. So tritt einem überall eine feilsch-gefühlsmäßige Vertiefung des Gemeinschaftslebens, aber auch seine praktische Sogensauswirkung entgegen, und überall können wir auch hier die Erfüllung des Sinngehalts des erwünschten Liebes feststellen: „Alle stehen wir verbündet..“

Unerkännlich ist der enge Kontakt, der zwischen Front und Heimat besteht. Einen Beleg von vielen hierfür bildet ein Vorkriegs, der zwar schon etliche Zeit zurückliegt, auf den aber gerade im Rahmen dieser Betrachtungen zurückzukommen sich lohnt. Die verruchten Briefe hatten eben ihre Schandtat an Wuppertal vollführt. Die Nachricht darüber war natürlich auch an eine auf der Küstenwacht stehende Formation unserer Soldaten gelangt. Ihren Protest und ihren Abscheu über das Verbrechen äußerten sie in einer spontanen Solidaritätskundgebung, die in bereicherter Weise Kunde gab von der engen Verbundenheit der Soldaten mit der so schwer angefallenen Heimat. Soldaten haben praktischen Sinn. Sie veranstalteten eine Sammlung, und zwar eine solche an Festwaren, an Speck und Butter. Eines Tages war es soweit, daß ein LKW nach Wuppertal starten konnte. Ein Feldwebel und ein Gefreiter trugen die Verantwortung für den Transport. Sie übermittelten gleichzeitig ein Schreiben ihres Kommandeurs, das die Beziehungen zwischen Wehrmacht und Heimat innig und erheben unterstrich. Eine große Anzahl Wuppertaler Schaffender sind aus der Soldatenspende bedacht worden. Die Spenden der Front fanden sich bei den in Frage kommenden Betriebsgemeinschaften ein und überreichten die Pakete, enthaltend Butter und Speck, an totalgeschädigte Arbeiter, und zwar an solche, die sich trotz dem Leid, das über sie gekommen war, unmittelbar nach den Schreckensnächten in gewohnter Weise zur Arbeit eingependen hatten und die nun auf diese Weise ihr durch die Tat bewiesenes Pflichtgefühl belohnt sahen. Keiner von ihnen hatte mit einer solchen Belohnung gerechnet; sie kam überraschend; um so dankbarer und freudiger wurde sie empfangen. Die Soldaten konnten zu ihrer Truppe zurückkehren und berichten, daß die Wuppertaler Schaffenden treu auf ihren Posten als Stütze der Front im Geiste des Heldenwortes: „Die Treue ist das Mark der Ehre“ weiterwirkten werden.

Das Jahr 1943 ging zur Neige, und das neue Jahr 1944 zieht heran. Was es an Schicksal in seinem Schöße birgt, wissen wir noch nicht. Wir sind nur ein kleiner Teil des Großen und Ganzen, und von diesem Blickpunkt aus gesehen weitet sich der Schicksalskreis unserer Stadt zur Sache der gesamten Nation. Eins aber wissen wir sicher: der Gemeinschaftssinn, der sich in den Monaten des abgelaufenen Jahres so schön und ermutigend zeigte, wird sich auch in den kommenden Tagen bewähren und schließlich nach dem Ringen unseres Volkes seinen krönenden Lohn finden!



Euch grüßt die Heimat..

Unseren Wuppertalern in der Fremde gewidmet.

Euch alle, die ihr in der Fremde seid,
Die ihr geliebt des Schicksals dunkle Nacht,
Die ihr noch tief bewegt von schwerem Leid:
Euch grüßt die Heimat in der heul'gen Nacht!

Sie legt auf euch wie schützend ihre Hand,
Die euch so liebt und niemals euch vergißt!
Noch fester schließt sie jetzt ihr stilles Band,
Die euch versteht und euren Schmerz ermißt! —

Darum werft ab die Last, die euch bedrückt!
Ein neues Jahr voll Hoffnung zu euch spricht!
Dort — in der Fremde — lüftet hoch beglückt:
„Uns grüßt die Heimat! Sie vergißt uns nicht!“

Seid mutig, Freunde! Wenn vom Turm heut' nachts
So ebern feierlich die Gloden schwingen,
Blickt voll Vertrauen in die Sternenspracht:
Da höret ihr das Lied der Heimat klingen:

Es ist das Lied vom „Berg'schen Land“,
Dem ihr so gern gelauscht auf sanften Höhen ..
Da ihr der Heimat tiefsten Sinn erkannt ..
Geduldet euch — ihr sollt sie wiedersehn!

Max Monato.

Neujahrsbriefe vor 400 Jahren

Eine bergische Prinzessin schreibt in die Gefangenschaft

Am 8. September 1526 wurde auf Schloß Burg ein glänzendes Hochzeitsfest gefeiert, die 14-jährige Tochter Sibilla des bergischen Herzogs Johann III. wurde mit dem Kurprinzen Johann Friedrich von Sachsen vermählt, der als Kurfürst in der Schlacht bei Mühlberg 1547 von Kaiser Karl V. gefangen und fünf Jahre von diesem als Kriegsgefangener mitgeführt wurde, immer vom Todesurteil bedroht. Als der Gefangene 1532 frei wurde, war er ein gebrochener Mann, der schon 1531 starb. Im selben Jahr starb auch sie, die viele rührende Briefe dem Gemahl in die Gefangenschaft schrieb, darunter auch Neujahrsbriefe, die über das Persönliche hinaus kulturgeschichtlich bemerkenswert sind.

Es ist bezeichnend, daß sie zu Niklas und Neujahr gute Wünsche und Geschenke sendet, aber Weihnacht gar nicht erwähnt, obwohl sie z. B. am 23. und 26. Dezember 1546 Briefe schreibt. Am 22. Dezember 1550 erwähnt sie ausnahmsweise den „Arbeitsstag“, sie ist krank, „das ich noch wol aben noch sitzen kan, doch hoff, es soll doch noch vor dem Christtag wedderumb mit mir besser sein“, aber nichts von Feiern oder Geschenken, wohl aber von einem Neujahrsgebet: „ich überfende hemmit (hiermit) ein Gempt und 24 wofolgerlehn (Wachtstücken) so wohl (viel) aus dem ednen schwebbes (Stück) hat konnen gemacht werden. Wen Euer Gnaden das Gempt und die Dodellehn wol gefallen heden, ersforre (erführe) noch herlichen aerne van E. Gn., ob auch das Gempt recht war, das schide ich armes betrobes wech zu dem lieben neuen vate und wonche E. Gn. darber ein alldessliches neues var.“

Am 18. Januar 1548 bedankt sie sich für das

„segergen (Scherchen) und de Kette“. Aber sie meint, er hätte sie „wol mochten behalten und verlaufen“, da sie in so betrübter Zeit nichts danach frage. Sie hätte ihm gern auch etwas „goedes zum lieben neuen var“ geschickt, doch sie weiß, daß er „nicht me nach golden Ketten oder kleynen (Kleinod) fraget, sondern nach gottes wort“. Darum will sie ihm mit „einem dochelken (Wachtstücken) eine fraubde“ machen, mit dem 37. Psalm, „darmne ich mich ganz getroffet habe“.

Im nächsten Jahr trifft sie vor Neujahr ein Unfall: „meyn meher leglein (Meerlase, ein kleiner Affe, wie sie damals gern gehalten wurden und bei Dürer zu sehen sind) hat mich in de rechte hand des daumens gefibst, das weis ich, ap es der fagen oder des teufels bis gewesen ist.“ Da erhält sie von ihrem Gefangenen als „Neujahr“ ein Medaillon mit seinem Bild, mit Ketten am Gürtel zu tragen. Auch die beiaefügten Handstücke erfreuen sie sehr, „hunderlich de vorten daran“, schreibt sie am 9. Januar 1549, „ich bevelle E. Gn. dem neu abornen feindelken dreyse in seyn aneddenen schoch und chebrin.“ Am 15. Januar 1551 schreibt sie auf ein weiteres Bild hin, es sei allzuviel und könne ihm nur danken „alleynne mit meynem armen abete“. Das „neue var“ (also im Sinn unseres Neujahrsbrieftums), das er ihr geschenkt, „dem gab ich ein dodellehn lassen machen, das ich es an meynem schwachen halss dragan will“.

Während ist der Schluß voll Sehnsucht nach ihm, den sie fast vier Jahre nicht gesehen hat. „Wolte nur der liebe got, E. Gn. fullten es mir selber brannnen, das hatte ich sehr lieber. E. Gn. arme Gemahl.“

Friedrich Rerf.

1944 ein Schaltjahr

Die Kalendermacher im Wettlauf mit dem Monde 10 Tage verschwanden aus der Weltgeschichte Sorgen um das Jahr 3200

Das Jahr 1944 ist ein „Schaltjahr“. Die meisten wissen bei einem solchen nur das eine, daß es statt 365 Tage derer einen mehr zählt, nämlich 366, und daß dieser „eingeschaltete“ Tag dem kürzesten Monate, dem Februar, zugute kommt, der nun 29 Tage hat. Fragt man aber weiter, welcher von diesen Tagen der „Schalttag“ sei, so hört man sicher in 99 von 100 Fällen eben den 29. Februar nennen, während es in Wahrheit der 24. ist. Welche Schwierigkeiten aber zu überwinden waren, ehe unter Papst Gregor XIII. im Jahre 1582 diese Kalenderverbesserung zustande kam, ist wohl nur wenigen bekannt.

Ein Jahr stellt bekanntlich den Zeitraum dar, in dem die Erde ihren Lauf um die Sonne einmal vollendet. Hierzu braucht sie genau 365 Tage, 5 Stunden, 48 Minuten und 46 Sekunden. Das ist das sogenannte „Sonnenjahr“, auch „tropisches Jahr“ genannt. Daneben unterscheidet man das „Jahresjahr“, nach dem in der Alten Welt und heute noch im Morgenlande vielfach gerechnet wird. Dieses bezeichnet den Zeitraum, innerhalb dessen der Mond zwölfmal seine Phasen wechselt und ist beiläufig um fast 11 Tage kürzer (etwa 355 Tage). Das Sonnenjahr umfaßt also rund 365 1/4 Tage. Da nun bei Feststellung des Kalenders unmöglich mit 1/4 Tagen gerechnet werden kann, und man sich auf 365 Tage festlegte, so mußten sich im Laufe der Zeit Differenzen zwischen der Zeitberechnung und dem Umlauf der Erde um die Sonne (Revolution) b. h. also zwischen dem eingeführten und dem wirklichen Jahre ergeben, die immer größer und unhaltbarer wurden, und es stellte sich die Notwendigkeit eines Ausgleichs heraus.

Dies tat zuerst Julius Caesar mit Unterstützung des alexandrinischen Astronomen Sosigenes, indem er die mittlere Dauer eines Jahres auf 365 1/4 Tage festsetzte und zugleich bestimmte, daß immer auf drei „gemeine“ Jahre von 365 Tagen ein „Schaltjahr“ von 366 Tagen zu folgen habe und der 24. Februar als Schalttag gelten solle. Dieser „julianische“ Kalender erhielt sich im Römischen Reich und ging dann in die christliche Kirche über, in der er bis auf diesen Tag noch in den dem orthodoxen Glauben zugetanen Ländern gebräuchlich ist (alten Stiles). Aber die julianische Kalenderreform ist eine Halbheit: sie berücksichtigt zwar den Umlauf der Erde um die Sonne, nicht aber, daß dieser statt 6 nur 5 Stunden, 48 Minuten, 46 Sekunden beträgt. Daher sind 129 Tage dieses Kalenders ungefähr um 1 Tag zu groß oder, astronomisch geredet, die Differenz zwischen dieser Berechnung und der wahren Umlaufzeit der Erde um die Sonne beträgt in 129 Jahren wieder etwa 1 Tag. So fiel zur Zeit der berühmten Kirchenversammlung zu Nizza (325) das Frühlingsäquinoktium drei Tage früher.

Hier nun den notwendigen Ausgleich getroffen zu haben, ist das Verdienst des Papstes Gregor XIII. (1572–1586). Da nämlich seit Caesars Zeiten ungefähr 13 mal 129 Jahre vergangen waren, so hatte sich das Frühlingsäquinoktium um 13 Tage, auf den 15. März verschoben. Um es gemäß den Bestimmungen des Konzils zu Nizza auf den 24. März zu bringen, ließ man im Jahre 1582 10 Tage ausfallen, und eine päpstliche Bulle vom 24. Februar 1582 verordnete, daß auf den 5. Oktober dieses Jahres folgende der 15. folgen sollte. So ergab sich die interessante Tatsache, daß die Tage vom 5. bis 14. Oktober 1582 nicht existierten (d. h. als Datum). Als Jahreslänge wurden 365 Tage, 5 Stunden, 48 Minuten, 16 Sekunden angenommen und ferner bestimmt, daß zwar im allgemeinen, wie bisher jedes Jahr, dessen Zahl durch 4 teilbar ist, ein Schaltjahr von 366 Tagen sein sollte, daß aber von den Schlußjahren der Jahrhunderte (1600, 1700 usw.) nur diejenigen Schaltjahre sein sollten, die durch 400 teilbar sind. So erklärt es sich, daß zum Beispiel das Jahr 1900, das eigentlich ein Schaltjahr hätte sein müssen, ein „gemeines“ Jahr war; daselbe galt von den Jahren 1700 und 1800, während das Jahr 1600 ein Schaltjahr war und das Jahr 2000 ein solches sein wird.

Kreilich hebt dieser arearionische oder „verbesserte“ Kalender noch nicht alle Schwierigkeiten. Denn 400 gregorianische Jahre haben 146 097 Tage, fast also um 2 Stunden, 53 Minuten zu groß. Zalande schlug deshalb vor, alle 3000 Jahre noch einen Schalttag einzufügen, während ein anderer Gelehrter, Heis, dies vom Jahre 3200 auf alle 3200 Jahre tun wollte. Das hat indes noch alte Weile, und vorläufig erfüllt der arearionische Kalender auf lange Zeit hinaus seinen Zweck.

Das Bräutornakel im Schlafstall

Alle deutsche Silvesterbräuche

Von altersher gilt die Silvesternacht als die Stunde, in der man den Schleier der Zukunft auf einen Augenblick lüften und eine Frage an das Schicksal tun kann. Liebe und Tod sind die beiden Pole, um die das Goffen und Nüchtern kreisen, und so gipfeln auch die meisten Silvesterfitten in der Frage, ob das kommende Jahr Liebe und Tod bringen wird. Besonders sind es die jungen Mädchen, die dem bedeutungsvollen Tag Winte und Weissagungen für ihre Zukunft zu entlocken suchen. In Schlesien laufen sie einen Apfel, aber es gilt dabei die Tugend der Sparsamkeit beiseite zu lassen, und man bezahlt ohne Handeln sofort den geforderten Preis; foralich wird die tobadische Frucht dann unterm Kopfsissen geborgen, und mit dem ersten Schlage der Winternachtsalode beihen die neugierigen Ewaldcher in den Apfel, um dann unfehlbar im folgenden Traum den künftigen Geliebten zu schauen. Oder sie nehmen einen Apfelstern zwischen Daumen und Zeigefinger, schneilen ihn fort, und die Richtung bezeichnet dann die Segend, in der der künftige Bräutigam sich findet. In Thüringen legen die Mädchen lange Haarsträhnen in eine wasser-

Kamerad Schlotfeger

Silvestergeschichte
von Roland Betsch

In einem großen Tiroler Wintersportplatz lag vor dem großen Kriege in dem bekanntesten Sporthotel eine hübsche fröhliche Skilauferskizzenstube und da es Silvesterabend war, stand unter ihnen eine Terrine mit reichlich nördlichem Glühwein. Man hatte schon allerhand Scherzreden hinter sich, da kam ein Teilnehmer auf den Einfall, es sollte doch der eine oder der andere der Anwesenden irgend ein beiderseitiges sportliches Erlebnis zum Besten geben, das die wahre und echte Sportkameradschaft zum Vortritt hätte. Keine Erzählung dürfte länger als fünf Minuten dauern.

„Zeppel“, rief die junge Frau Margot und schaute ihrem Mann, einer bageren, durchtrainierten Sportgestalt, aus. „Du könntest du die Geschichte unserer Silvesterabendsverlobung erzählen.“

„Meinetwegen“, sprach Zeppel und schob die Pfeife von dem rechten in den linken Mundwinkel. Und er erzählte das Erlebnis vom Kamerad Schlotfeger.

„Eigentlich“, fing er an, nachdem er seinen nördlichen Gips und die Stoppuhr vor sich hingelegt hatte, „eigentlich ist die Geschichte gar nicht so lustig, und der arme Flor tut mir heute noch leid, weil ich ihm die Braut vor der Nase weggeschmuggelt habe. Einerlei, die Sache war so: Ich war mit meinem Kofferrücken und Flor um die Weihnachtszeit hierher gekommen, weil wir einige Hochtouristen unternehmen wollten. Wir wohnten hier in diesem Hotel.“

Eines Tages war ein Stübchen überfüllt, das einen Tag vorher erst angekommen war. Wir schwärmten aus und Flor hatte das Glück, den Hosen zu finden, er war die kleine Wächterherberge. „Zeppel“, sagte Flor, als wir auf unserer Wache waren und in den Betten lagen, „das war ein niedliches Stübchen, so etwas Appetitliches kannst du dir kaum vorstellen, sei mir nicht böse, aber ich habe mich bis über die Ohren in sie ver-

liebt. Sie oder keine“, beteuerte er, „glaube mir, das Schicksal hat meine Stirn gestreift.“ Am anderen Morgen machte er mit dem Mädchen einen kleinen Bergausflug, sie war wirklich ganz entzückend, wenn sie auch eine Omnibusspur lief und beim Stembogen zuletzt immer den Kopf in den Schnee bohrte. Was soll ich sagen, auch ich war schon bald in das Stübchen verfallen. Ich verriet nichts von den Regungen meines portierweiteren Herzens, nein, Flor sollte sie haben! Denn er war der erste gewesen, und außerdem hatte er sie nachts aus der Wache herausgeholt. Das Stübchen, das übrigens sehr abgeblüht war, in jeder Ecke ein Unflut und in jedem Schlotfeger ein Himmelsstübchen, war nun so veranlagt, daß es seine Herzensneigung nicht dem Lebensretter, sondern mir schenkte, ich will mich gewiß nicht loben. Auf jeden Fall bahnte sich, ich konnte Flor nun einmal nicht helfen, zwischen uns ein zartes Verhältnis an, was natürlich Flor nicht verborgen bleiben konnte. Er sprach jedoch nie eine Silbe darüber, im Gegenteil, er tat, als sei ihm das Stübchen schnuppe. Außerdem stünde sie auf den Skiern, er wollte nicht überleben, aber wie ein Karussellpferd.

In Wirklichkeit war es anders um ihn bestellt, daher ich ihm auch verschwiege, daß ich die Absicht hatte, mich am Silvesterabend heimlich mit dem Karussellpferd zu verloben. Er tat mir leid, der Freund, aber es stand nicht in meiner Macht etwas zu ändern, ich war gewiß nicht schuld, daß

das Mädchen den Flor nicht lieben konnte. Es kam, wie es kommen mußte, ich sah mit dem Mädchen einmal draußen im Vestibül und da machten wir aus, daß wir uns in der Silvesternacht droben in der kleinen Hütte bei einer Flasche Tiroler Spezial und mit dem Rundblick auf die Berge heimlich verloben wollten.

Mein geliebtes Stübchen, auch in Verlobungsangelegenheiten abergläubisch, meinte noch, es werde sich doch um Gotteswillen irgend ein Glückszeichen bemerkbar machen, eine Sternschnuppe fallen oder die linke Handfläche jucken, damit unser heimlicher Bund nicht von bösen Mächten gestört werde. Nun ja, sagte ich, ein Schlotfeger wird uns da probieren, aber die Skisport laufen, eine Kasse aber gewiß auch nicht.

Was soll ich sagen, wir schnallten tatsächlich in der Silvesternacht ganz heimlich an, ich nahm die Pulle und ein Glas mit, und so spürten wir zur alten Hütte hinan. Wir gingen in den Hüttenraum, froren wie die Kettenhunde und warteten bis es zwölf Uhr war. Als tief unten die Raketten zischten, die Glocken läuteten und die Feuerwerksfrösche umherzuckten, traten wir vor die Hütte, umarmten uns, küßten uns gegenseitig die blauefrorenen Lippen warm und schloßen uns an, die Rotweinpulver zu leeren.

Da kam es wie ein Spul daher, fausend und zischend, in einer Wolke von Pulverschnee jagte ein schwarzes teuflisches Wesen an uns vorbei, braute in mehreren fabelhaften Tempowindungen über den Gang, warf ganze Lawinen von Schnee auf und verschwand in der Tiefe.

„Ein Schlotfeger!“, rief meine heimliche Braut und fiel mir stürmisch um den Hals, daß der Rotwein auslief und den Schnee blutrot färbte. Wirk-

Fahrtsspruch

Gott, der unser Leben segnet,
froß gesendet, reich beendet,
sei auch heute uns begnet,
wenn das alte Jahr sich wendet.

Ob die Fadel deines Sieges
über die trübsaligen Nächte,
bis sie aus der Not des Krieges
unerforschlich dunkler Nächte

uns das Wunder offenbare:
daß ein Volk zu ewigem Jahre
sich mit seinem Ruhme wendet,
wenn es weiß, es ist gesendet.

Solchem Glauben schenke Kraft,
alle Fährnis zu bestehen,
laß uns nicht zu Grunde gehen
Pflug und Schwert und Bruderschaft.

Herbert Böhm.

Wenn Opa Dankbriefe schreibt

Von Heinz Scharpf

Der liebe, gute Großpapa, immer zu Weihnachten muß ich mich seiner Dankbriefe erinnern, mit denen er einmal in der Familie alles auf den Kopf stellte. Und das kam so:

Das Christkind hatte sich bei Großpapa reichlich eingelassen.

Von seinen in alle Windrichtungen verstreuten Kindern und Enkeln kamen zahlreiche Geschenke. Aus Meissen eine Statue, die Göttin Venus vollschlank verförpelt, aus Hamburg eine Photographie in einem Silberrahmen, die Familie des guten Valentin, teils stehend, teils sitzend darstellend. Aus Leipzig langten gefüllte Unterbeinkleider ein, aus der Kunststadt München eine Originalabildung „Heiliger Affenbain“, aus Dresden Pelzhandschuhe, aus Erfurt ein elektrischer Rasierapparat, aus Nürnberg ein den alten Gärtnern besonders erheutes Geschenk, eine kleine, handliche Maschinenmaschine. Und in letzter Stunde erschien der Postbote noch mit einer blühenden Nideltwärmlasche aus Königsberg. Wahrhaftig, Großpapa konnte zufrieden sein.

Er setzte sich denn auch am letzten Tage des alten Jahres hin, um sich für die Weihnachtsüberraschungen zu bedanken.

Kein fauler Bastard war es erst die Adressen auf die Umschläge, und während er sie zum Trocknen hinlegte, schrieb er die Briefe, dann steckte er sie in die Umschläge — aber leider in die falschen.

In Meissen, von wo die schaumgeborene Venus herkam, las man hierauf sehr erstaunt: „Meine Lieben! Vielen Dank für eure Weihnachtsgabe. Ich habe sie gleich mit mir ins Bett genommen und sie machte mich höchst angenehm warm. So einen Bettwärmer habe ich mir schon lange gewünscht.“

Die Entfalter in Königsberg wieder, die die Wärmflasche gesendet hatten, lasen nicht minder befremdet: „Eurem Weihnachts Geschenk habe ich einen Ehrenplatz in der Vitrine zugewiesen; da steht sie nun, zwar ein bißchen naß, aber als des Hauses schönste Zier.“

Aber auch die Lieben in Leipzig, die die gefüllten Unterbeinkleider schickten, rissen die Augen groß auf. Großpapa schrieb: „Ich habe sie sofort angezogen und mich damit vor den Leuten geizig. Sie erregten allgemeine Bewunderung. Eine bekannte Dame bat mich, in sie hineinschlüpfen zu dürfen, um sie ausprobieren, was ich gern gestattete.“

In Dresden, woher die warmen Handschuhe kamen, las man dafür: „Recht schönen Dank für die Gefütterten. Als ich sie anzog, trachtete es zwar hörbar in der Gefäßgegend, aber der Fohoboden kam weiter nicht zu Schaden.“

Die guten Kinder in München, die die Originalabildung „Heiliger Affenbain“ gesandt hatten, trauten ihren Augen nicht. Was schrieb Opa da? „Ich weiß nicht, wer von Euch auf dem Bild am besten getroffen ist? Ihr seht alle erfreulich aus. Das Geschenk kommt über meinen Schreibtisch, damit ich eure Gesichter immer vor mir habe.“

Am tiefsten aber war die Familie Valentin, die auf der silberumrahmten Photographie sich in den schönsten Posee zeigte, über Großpapas Brief betroffen. Was er schrieb, das war schon kein Scherz mehr. „Meine Teuren“, war da kurz zu lesen, „ich habe noch nie so sprechende Affenabbildung gesehen. Besonders die Kleinen sind zu brokka.“

Die Verwandten, die den elektrischen Rasierapparat geschickt hatten, bekamen den für die Maschinenmaschine bestimmten Dankbrief, worin Großpapa schwärmte, daß er mit dieser Patentmaschine in juaendlicher Frische im Sommer Gras fuhren wolle, während die Schwester der Maschinenmaschine erkannte zur Kenntnis nahmen, daß er sich schon zweimal zur größten Zufriedenheit damit rasiert habe.

Kinder und Enkelkinder lasen diese Briefe immer wieder kopfzuckend. Sie konnten sie sich nur so erklären, daß Großpapa bei ihrer Abfassung etwas zu tief in den Silvesterpunschtopf getaucht hatte.



„Nicht als Vexierbild zu betrachten! Die Besitzer der Ski waren nicht zu finden, als der Schnapsschuh gemacht wurde.“ Photo: Atlantic.

Notizkalender vom vergangenen Jahr

Von Karl Jacobs

Es wurde Zeit, daß das Jahr zu Ende ging. Mein Notizkalender ist zerzaust und zerfleddert, als ob junge Hunde darüber hergefallen wären. Kein Blatt hängt mehr an anderen, überall Geklappern, Klackern und Klappern! Der braune Einband (Dingelhuber & Co., Kunstbinder) englos. Wie oft eigentlich? Was habe ich mit Kunstbinder zu tun? Ist abgegriffen. Die Seiten sind ausgefranst und krümmen sich vor Schabigkeit. In den letzten Monaten wagte ich ihn nur noch herauszuholen, wenn niemand zufah. Neulich ist er mir hingefallen und auseinandergefallen wie ein Kartenspiel. Seitdem liegt ihn ein geschämtes Gummiwand zusammen. Aber bis ich ihn wieder soweit hatte! Du lieber Himmel! Einen Abend habe ich die fliegenden Blätter ordnen müssen, und soeben entdeckte ich, daß das Blatt vom 14.—16. März (Lante Amalies Geburtstag, Blumenstrauß nicht vergessen) neben den 21.—23. September geraten ist. (3 Uhr Aurelie am 20. treffen). Die Anschrift einer billigen Sommerfrische im Salzammergut, eine Abrechnung für die besagte Lante und zwei Aphorismen Lichtenbergs, zu denen ich mich äußern wollte, blieben verschwunden. Wäre ein Windstoß hingefegt, ein Teil meines Gedächtnisses wäre unwiederbringlich verloren gegangen. Ich hätte einen Teil meiner Verbindungen zur Welt neu knüpfen müssen.

Natürlich ist der Notizkalender eine Degenerationsercheinung. Adam und Eva haben keine Termine versäumt, und den Tag, als sie aus dem Paradies hinausgeworfen worden, haben sie auch so nie vergessen. Sogar heute gibt es noch Menschen, die ohne ihn auskommen. Der Bauer merkt den Tag der Saat und Ernte nicht vor, er liest die Zeiten von der Erde, den Gefirnen und der Frucht selber ab. Dergleichen läßt sich nicht im Voraus verabreden. Er muß sich nach der inneren Reife der Dinge richten, und auf die Stunde kommt es dabei schon gar nicht an. Seine Zeiteinheiten sind Woche, Monat und Jahreszeit. Und vor der Ewigkeit versinken auch sie.

Neulich wie mit dem Bauern ist es auch mit dem Dichter. Wenn er ganz seinem inneren Dämon folgt und sich nicht auf Verleger- und Zeitungsbedürfnisse festnageln läßt, braucht er Papier zur Niederschrift seiner Eingebungen, aber beileibe keinen Kalender.

Wir gedächtniswachen, mechanisierten Großstadtmenschen würden wie Gebildete durch den Ablauf der Tage tapfen ohne das diktatorische Weislein. Es ist ein Ausbund an Gebud und Treue, kann aber ein sehr lästiger und unerblittlicher Mahner werden, ein böser Tyrann! Was hast du heute zu erledigen? Den mußt du treffen! Was hast du dir für diese Stunde vorgenommen? Schreib' es auf! Schreib' es auf! Warum sollst du dein Gedächtnis damit vollpaddeln. Es ist so ja viel bequemer. So wird der Notizkalender Hilfe und Sinnbild in einem Sinnbild einer unnatürlichen Lebensweise, einer Verflachung an den Betrieb, der nicht fragt, ob du aufgeleget bist, ob die Dinge, die zur Erledigung stehen, reif sind in dir. Du bist Maschine und hast dein Arbeitsprogramm abzuwickeln. Aber manchmal bist du vernünftig genug, deinen Kalender im tiefsten Dunkel der Tasche fassen zu lassen und spaziert einfach in den Wald hinaus.)

Ich ziehe durch jeden Tag, der abgelaufen ist, einen dicken, wolkigen Strich. Die offenen Felder kommender Wochen sehe ich dagegen argwöhnisch an. Ich beobachte, wie sie sich mehr und mehr füllen und schließlich zu einem Dickicht zusammenwachsen, durch das man sich hindurchwinden muß und das voller Bindungen, Ungeklärtheiten und Beschwerden steht.

Manchmal war es ja eine verteilte Platzerei, und du müdestest um keinen Preis noch einmal von vorn anfangen, aber es war doch auch viel Gelungenes, Erfülltes darunter, das ins nächste Jahr, und das in dein weiteres Leben hineinverwächst. Das bleibt und verliert sich, während das Mißliche im grauen Nebel der Vergangenheit verfliehet. Langsam wachsen die Dinge in eine weitere als die Tagesperspektive. An die Auseinanderlegung, die man im Juli mit Herrn X. hatte und die einen tagelangen Wurmte, würde man sich kaum noch erinnern, wenn sein Name nicht mit dem zornigen Zusatz „Ekel“ und drei dicken, roten Ausstrichstrichen versehen im Kalender verewigt blühte. Und die Alpenwanderung, die ins Wasser fiel, der Auftrag, der einem durch die Zappen ging, damals trug man schwer daran, jetzt ist das alles abgetan, erledigt, überwunden. An stillen Abenden blättere ich mit viel Vergnügen in den Notizkalendern vergangener Jahre,

Sie sind Stichwortfiszzen einer Lebenschronik. Aus den verwichenen Zeiten tauchen Menschen auf und blühende, ganz überfonnte Tage oder schmerzliche bittere Erlebnisse, die die Erinnerung bereits ins Unterbewußtsein abgeschoben hatte. Die unvermeidlichen Druckzeiten mit den beweglichen Festen der Jahre 1940—60, den europäischen Kassen und Gewichten und den Tarifen für Einkommen- und Zedigensteuer und für Bundesbeförderung auf der Eisenbahn sind zwar ein überflüssiger, taschenausweitender Ballast, aber sie gehören offenbar zu einem Kalender, der etwas auf sich hält. Viel interessanter ist, was auf den weißen Anhangblättern steht. Was hat man im Laufe der Jahre nicht alles geschrieben und ausgedacht! Was für ein vielseitiges und unbefängtes Wesen ist doch der Mensch, und wie groß ist seine Vergesslichkeit! Wieviel ist da notiert, geplant, verworfen, durchgetrichen! Man geht abseitigen Gedanken, unausgeführten Entwürfen verfloßener Jahre noch einmal nach. Wie schade, daß man sie nicht weiterverfolgt! Und die Anschriften und Telefonnummern, die da aufgeschrieb sind. — Wer war das doch? Wie sah der Mann bloß aus? Und was für Bücher hat man beispielsweise im Jahre 1935 zu dringender Lektüre vorgemerkt? Die meisten hat man bis heute noch nicht gelesen, Gott sei Dank!

Einen weiten Raum nehmen bei mir Fahrplanauszüge ein. Daran allein könnte man den Eigentümer ermitteln. Da lauchen Namen voll Schönheit und Glanz auf. München — Wien — Semmering — Graz oder Garmisch — Wittenwald — Seefeld. Vertraute Städtebilder und andere, die ich nur geträumt, erlebt habe. Sie sind als Wunsch, als Verlockung aufgelaucht, und der spielerische, voraussehlende Gedanke hatte sich bis zum Stundium des Ausbuches vorgewagt. Weißt du, der Fahrpreis dann darunter notiert. Das bedeutet, daß die Wirklichkeit wie ein Nachschuß die schönen, zarten Phantasienknoten zerstört hat. Trotzdem ist das Blättern verlockend, zumal, wenn zwischen durch erlebte Reisen mit allen möglichen Anzeichen, aber unterbrochenen Fortsetzungen und Abschnitten in der kurzfristlichen Form der Fahrplannotiz aufstehen.

Ich blättere, und eben sehe ich, unverantwortlich klein in eine Ecke getrieben, daß ich von Bruder Paul noch zwanzig Mark bekomme. Es ist jetzt ein Viertel vor zwölf. Schnell zu ihm hin. Gleich schlägt es Mitternacht. Neujahr! Wie ich ihn kenne, sagt er dann, die Schuld sei nun verjährt. Und im neuen Jahr gleich in den Mond gucken, das möchte ich nicht!

1944 entgegen!



Zwölf feine silberne Schläge künden ein neues Jahr. Gespannt hängen die Blicke an dem großen Zeiger, der im alten Jahr die letzte Runde vollendet. Mit dem silbernen Klang der zwölf Glockenschläge vereinigen sich die Wünsche zu einem Gedanken: 1944 wird uns der Sieg bringen! Die hier abgebildete Pendule gehört zu den Schätzen des Städtischen Museums Elberfeld.

Neujahrs-Silbenrätsel

aar — burg — cen — dith — e — e — ed — el — er — fo — gau — har — hol — in — land — lands — lau — li — mar — me — ne — nen — pu — ro — sa — ser — sprung — ster — tal — tel — ti — tin — ur — we — wel — zen.

Aus den Silben sind 14 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Wunsch für unsere Leser ergeben; a = ein Buchstabe. — Die Wörter bedeuten: 1. Neujahr, 2. Advent in Tirol, 3. deutsche Universitätsstadt, 4. Aostaberg, 5. Kanton der Schweiz, 6. Burgschloß, 7. Städtchen am Rhein, 8. ungarischer Weinort, 9. Schmuckstein, 10. Zeebad auf Zelt, 11. Mädchenname, 12. französische Ruine, 13. schillerndes Dichter, 14. Gestalt aus „Freischütz“. (Auflösung Montag)

Die Karpen-Legende

Von Heinz Stegmann

Ottokar I., vom schwäbischen Philipp mit der Königswürde betraut, war als Behüter der deutschen Kolonien wieder in Prag gewesen. Man schrieb das Jahr 1227, es stürzte schneidend, auf der Moldau trieb Eis. Dennoch stand das Volk an den Straßen und winkte dem Fürsten, der vorüberritt. Das ist lange her. Auf den Rängen der böhmischen Terrassen häuften sich der Schnee, es fühlte sich tagslang: Wen wundert's noch, wenn wir erfahren, daß zu solcher Stunde viel Kummer um jedermanns Hütte schlich, denn der strenge Winter konnte niemand beglücken.

Da traten Sendlinge des Volkes ins Schloss, den König um Weisheit zu bitten. Die Völksplage ging um in den Weibern und Dörfern. Freilich baten beim Fürsten auch Ehrenblätter um Gehör, abenteuerliche Geschichten, die die Karpen, die böhmischen Bauern von Brud waren nicht so arbeitsam, wie man allgemein zu loben pflegte, vielmehr zogen sie durch die Wälder, um die Wanderer zu plündern und die Wagen der fahrenden Kaufleute zu berauben.

Selbigen Abends trommelten Ottokars Trabanten drei Befehle ins Land: Den Hungernden und Frierenden sei Brot und Holz auszuteilen, alsdann hätten sich tausend Mann mit Spieß und Schwert bereitzustellen. Doch zum dritten — und solche Order mußte geheim bleiben —, zum dritten wußte ihm, dem forgenden Herrn eines Bettlers Mittel geschneidert werden; denn er, der König und Vater, wolle ungelant als frierender Wandersmann den deutschen Bauern von Brud in die Hände fallen, um dann, ein Gefangener dem Anschein nach, den Räubern unter dem eigenen Dach ein strenger Richter zu sein.

In den vom Schnee fast verschütteten Mauern zu Anaim war es, wo des Königs eiserne Tausendacht ihre Quartiere bezog, während Herr Ottokar selber als flappernder Wanderer am Saum der Thaba entlang pilgerie, um sich, einsam den Nächten des Eises preisgegeben, von den Verurteilten umstellen und also plündern zu lassen. Der listige Herrscher belebte seinen Hauptmann noch solchermaßen: Bin ich am zweiten Tag nicht zurück, dann führt mit Feuer und Schwert die Häuser von Brud, schlägt auch die Bahn frei bis zum Kerker und holt euren König heim!

Man ließ den Fürsten nur ungern in die Finsternis ziehen. Denn der Winter bis ins Fleisch, und in den Wäldern heulten sich die Völks an. Endlich trieben, so tief es, die Bauern ihr blutige Wesen überall: „So bleibt Ihr am besten wohl in Prag, Herr Ottokar!“

Er war nicht zu bewegen. Der König wollte gebückt mit Stab und Bündel davon, bar jeder Furcht, doch entschlossen zur Nacht, falls sich die Klagen bestätigen sollten.

Es geschah aber, daß der königliche Schelm sich verirrt, gründlich genug, am zweiten Tage seiner Wanderschaft mitten im Schneefeld nahe bei Brud ohnmächtig zusammenzusinken. Während die Kloten immer dicker fielen und der Frost noch eifriger drückte, schollen die Rufe des Unglücklichen durch Kiefer und Wälder. Aber nur hungerrige Raben umflatterten die Flur, und auch die Völks zogen ihre Kreise enger von Stunde zu Stunde.

Im Augenblick, da die Not am höchsten schien, wollten die Bauern von Brud singend zum Bachhaus des Dorfes ziehen, als der älteste unter ihnen aufstehend den Finger hob, weil der Gesang vom Heulen der fernen Völks begleitet wurde: „Hört nur“, rief der Alte, „es melden sich wieder die wüsten Stimmen des Winters. So wird es sein: Die Völks verbessern wieder einen hilflosen Wanderer. Rasch, wappnet euch, wir müssen hin!“

Wald verlassen wohl fünfzig Männer, die härtesten freilich von den Bürgern aus Brud, das Tor in der verlassenen Mauer. Aber sie trugen keine festlichen Kleider mehr, nur harte sie aus wie erzürnte Soldaten, und das Klirren der Waffen war weit zu hören. Man stürzte nicht allzu tief

in die Acker: Aus dem nahen Gehölz flatterten die Dohlen auf, und die Völks stoben davon, weil sie vom Lärm des Eisens kaum etwas Milde erhofften.

Und die deutschen Bauern fanden den fast verhungerten Pilger. Sie trugen ihn zurück in die Höfe, seinen erstarrten Leib zu wärmen, den verdurfteten Mund auch zu erquickten mit heißem Getränk.

Der Fremdling konnte immer nur danken. Als aber der unerkannte König wieder wachen Mutes war, beschloß er, den Bettler ernst weiterzuspielen, um die Leute von Brud auf Herz und Nieren zu prüfen.

Also wandte Ottokar, immer noch matt in den frierenden Gliedern, zum Abendessen die Gemeinde, wo er neben dem Meistesten sitzen sollte. Und dieser Meisteste hob zu sprechen an: „Gott's Gnade hat dir geholfen, lieber Wanderer: wir erfüllen mit unserer Kraft nur den Willen der himmlischen Güte. Wolltest bedenken, daß viele Menschen schon im Schnee verstarben, oder vom Mangel der Völks zerrissen wurden. Sei darum auch zu unserer Freude willkommen und vergib, wenn wir in so schwerer Wintersonne dich nicht besser speisen können als mit einem gestohlenen Karpen!“

Ottokar nickte, stotternd etwas, denn ein geheimes Glück nahm ihm die Fassung. Der Karpen, der da in der irdenen Schüssel dampfte, schmeckte gut. Jeder stillte seinen abendlichen Hunger, jeder staunte aber auch über des Bettlers gestittete Art,

mit der er den Fisch zu genießen wußte. So vornehm und hingebend hatte dieserorts noch nie ein armer Pilger gespeist.

Da erhob sich der König. Er zog einen Ring vom Finger und zeigte ihn allen Gefährten: „Das Siegel solltet ihr kennen, meine Lieben!“

Der Meisteste von Brud nahm den Ring in die Hand. Und weil die prüfenden Augen das Wappent erkannten, beugte der Mann das greise Haupt: „Willkommen, König Ottokar!“

Alle Hände auf von den Schemeln: Neht wußten sie, wenn man den Völks entlassen hatte. Viel Freude feierte in den Häusern und Stuben, zumal Herr Ottokar erzählte, daß Ehrenblätter und Geschichtsträger die Schuld der reißenden Völks den deutschen Bauern von Brud anvermutet hätten: „So weiß ich euch Lob, meine Freunde. Welch glückliche Fügung, daß heute auch der Weihnachtsabend gekommen ist!“

So war es: Die Kloten im Turm verflüchteten den tausend Soldaten von Anaim, daß König Ottokar, den sie suchen und rächen wollten, als freundlicher Gast im Dorfe bewirtet sei.

Die Geschichte weiß zu melden, daß nächsten Tages schon Herr Ottokar den Leuten von Brud viele Leiche in Mähren als Gabe überließ; man sollte Karpen darin züchten, denn die stube Weichheit von 1227 verdiente ein besonderes Erwähnen.

Alle waren heiter darum und einverstanden über dies. Nur die armen Karpen nicht, die man seitdem überall in Töpfen und Kesseln fott. Denn nach königlich verbriefter Weisung mußte der Karpen nun eine Speise des weihnachtlichen Abends oder der Nacht vor dem neuen Jahr werden.

Ueber siebenhundert Winter ist das her! Wie doch die Zeit vergeht...

Klassisches im Kurort

Erlauchte Gäste in Bad Driburg

In diesen Altjahrenstagen, da der Reisende, um eine dringende Bekleidung auszurichten, einen Zug in Bad Driburg überlagern muß, habert er nicht zum Fahrplan, der ihn zwingt, drei Stunden Aufenthalt in in Kauf zu nehmen. Das Wetter — nun, auch ein dieser Tag hat seine Reize. Es tritt nicht alles mit einem Male ins Bildfeld, hübsch langsam schält sich der Badeort an solchen verblühenden Wintermorgen aus dem Dunst, man blättert gleichsam mit ruhiger Neugier die Seiten eines Prospektes um.

Uebersieht man die Grenzen des Bezirks der heilenden Wässer, so spürt man sogleich die pflegenden Hand der Kurverwaltung, die, dem Gesetz der Hygiene untertan, auch dem Auge wohlkultiviert. Schöne Alleen — Lärchenallee nennt man sie ja wohl in Badeorten — durchschneiden den Kurbezirk, der in vornehmer Absonderung vom bürgerlichen Ort entspringt. Daß dies vor hundert und mehr Jahren geschah, liegt man an den beiden Stämmen der weitläufigen Bäume ab, die mit Liebe gepflegt werden.

Park und Wald gehen unmerklich ineinander über, und auch die an einer Achse aufgereihten Kurhäuser im Wiesental, in der Haltung ein wenig graviatistisch-altäuerlich, in der inneren Funktion jedoch vollkommen modern, betonen den Wechsel zwischen bürgerlich-berber und einer der Klassizität städtischer Gebäude verpflichteten Bauweise. Langgestreckte hochhöckerige Fachwerkhäuser mit braunen Balken und weißen Portalfenstern vertragen sich ganz nett mit ernsthaften grauen Bruchsteinhäusern, in deren attischen Giebeln Marmorreliefs die Heilwirkung der Bäder personifizieren. Verwaltungsgedäude, Badehäuser, Unterhaltungs- und Wirtschaftshäuser bilden eine kleine Stadt für sich, die jetzt im dunklen Morgen, der die Konturen verwischt, noch geschlossener wirken mag als im Sommer, wenn der bunte Badebetrieb diese Kurlandschaft ausfüllt und die vollkronigen Bäume in Doppelreihen und Parks ihre Kulissen auf die stille Bühne des Bades schieben.

Erlauchte Gäste erhalten in Kurorten ein Marmortafelchen. Nicht nur im Sinne der Empfeh-

lung oder Werbung, obwohl es dem normalen Kurgastgeber schmeichelt, zu wissen, daß Anette von Droske-Hülshoff zweimal — 1818 und 1819 — als Gast in Bad Driburg weilte. Es ist angenehm, die westfälische Dichterin in der Alsterallee wandelnd oder die majestätischen Schwäne auf dem Kurweiher fütternd sich vorzustellen. Und es erhebt ein wenig das Selbstgefühl, wenn man im Anblick des kleinen Marmortafelchens für Friedrich Wilhelm Weber ganz von selbst ins Deklamieren von Versen aus „Dreizehnhundert“ gerät.

Allein der klassische Besuch, den Bad Driburg aufnahm, offenbart sich erst in der Oberstadt. Gute Landluft, oft von Dungsstätten um eine Brise zu stark gewirrt, erfüllt die breite, leicht ansteigende Hauptstraße, auf die der wichtige Galeriestrassen ein paar hundert Meter führt. Bevor man die Höhe erreicht, biegt links die Hölbertstraße nach kurzem Lauf ins freie Gelände ab. Der Wanderer, der, darob verwundert, den Fuß anhält, wird obendrein durch ein „Café Hölberlin“ zunächst ein wenig mißgelaunt — gleich darauf jedoch wieder ins Gleichgewicht gebracht durch eine sozusagen amtliche Verlautbarung, die in Gestalt eines Marmortafelchens am Postgebäude im Steinbaukasten angebracht ist. Und dieses Tafelchen gibt Kunde davon, daß der Dichter Friedrich Hölberlin im Jahre 1796 in Bad Driburg als Kurast gewirkt habe.

Hölberlin in Bad Driburg. Suche er Heilung im kaisertlichen Quell? Der Siebenundzwanzigjährige hat das kleine Bad in dem gleichen Jahre aufgesucht, in dem er im Hause des Franziskaner Kaufmanns Gontard die Hofmeisterstelle antrat: Frau Gontard, die „Alte“, hatte ihn ins Allerheiligste des Lebens und der Kunst eingeführt. Sie wurde sein Schicksal. Der Sturm höchsten Erlebens ging über ihn hinweg, ein Sturm, dem der reizbare Jüngling, dessen leidenschaftlich leuchtendes Antlitz der Jugendfreund Siemer (1792) aufgezeichnet hat als das eines Liebings der Götter, zuzeiten ausweichen mußte, wollte er nicht zerbrechen. Er ringt in dieser Zeit um den Roman Hyperion, um die letzte menschliche und

In der Neujahrsnacht

Urwig wieder sich gebiert das Licht, und neue Sonnen strahlen auf im All, ob tausend Sterne auch in Trümmer gehn, Die ird'sche Sonne selber bleibt nicht stehn, Erhebt sich von des Winters tiefem Fall und furchtet vor der Nacht sich länger nicht.

Stets höher, heller strahlt am Firmament und dauernder des Mittags Licht und brennt des Lebens Lust und ewig junge Kraft der Erde ein mit jedem Stunden Schlag, der näher rückt des Sommers hohe Zeit. Auch du nun öffne Herz und Arme weit und grüße erst des Jahres ersten Tag!

Auch keine kleine Welt will außerstehn, ein neues Leben bringt das neue Jahr — der Ewigkeiten eingeborenes Kind! Und über alle Erdenächte sind gelehrt die Sterne, mahnen wunderbar, das Ewige im Vergänglichsten zu sehn.

Raoul Laporte.

künstlerische Prägung Hyperions und sein Reagieren auf das Chaos der Realität, wie Emil Strauß einmal sagt.

Der Wanderer schaut in die bauerliche Landschaft. Drüben im Gagegebirge erhebt sich aus Morgennebeln der balladische Umriss der Aburg. Unten in der Mulde hinter den uralten Bäumen des Parks erwaht allmählich der Bezirk der heiligen Wässer. Ist es nicht denkbar, daß der empfindliche Dichter nicht einfach vor dem Aufbruch der Gefühle in diese Stille, Sauberkeit und Abgeschiedenheit stob, um wieder neue geistige und seelische Spannkraft zu gewinnen? Unter den Bäumen der Alleen wandelnd, der Erkenntnis nahe, fand er im Gleichklang mit der Natur den geistigen Rhythmus seiner Ebnen. Die Klarheit, zu der er, aus dem Nebel nie gesehener Lichter und Farben auftauchend, sich durchdrang, gab eigenem Erleben gleichnishafte Kraft:

Denn sie, die uns das himmlische Feuer leihen, Die Götter, schenken heiliges Leid uns auch. Drum bleibe dies. Ein Sohn der Erde bin ich, zu lieben gemacht, zu leiden.

Dr. Ludwig Lindner.

Wissenswertes Allerlei

Ein Forscher hat einmal errechnet, daß seit Erfindung der Buchdruckerkunst, also in 500 Jahren ungefähr 18 Millionen von Menschen Bücher gedruckt wurden. Kein Mensch wäre imstande, auch nur einen nennenswerten Bruchteil dieser Summe zu lesen, selbst wenn er 80 Jahre seines Lebens ununterbrochen darauf verwenden wollte und könnte.

Die Chinesen schreiben mit Tusch und einem Haarschneidmesser, dessen Schaft aus Bambus besteht. Zur Fertigung der teuersten Pinsel wird Zobelpelzhaar verwandt. Man erwartet von einem chinesischen Gelehrten, daß er schöne Schriftzeichen, gleich Drachenzungen und Phönixschwänzen, male.

Mehr als die Hälfte des Meeresgrundes liegt mehr als 4000 Meter tief unter der Oberfläche. Bei 4 Zentimeter Stärke trägt das Eis das Gewicht eines Mannes von mittlerer Schwere, bei 8 Zentimeter ist es für Infanterie in Reihe und Glied passierbar, bei 11 bis 16 Zentimeter für Kavallerie und leichte Geschütze, bei 40 Zentimeter widersteht es dem Druck der schwersten Lasten. Das Eis der sibirischen Flüsse erreicht eine Dicke von 105 bis 235 Zentimeter.

Ein Hühnerrei wiegt durchschnittlich 53 Gramm, wovon 6 Gramm auf die Schale, 31 Gramm auf das Eiweiß und 16 Gramm auf den Dotter kommen. Ein Hühnerrei gleicht an Nährwert 150 Gramm Milch und etwa 40 Gramm fettem Fleisch.

Vogel starrte sie an. Ihre Augen brannten in die feinen. Er zog den Ring vom Finger. Ihre Hand umklammerte das glühende Metall.

Am anderen Morgen rollte die Postkutsche am Magdeburger Dom vorbei, rollte zum Tor hinaus. Vogel blühte noch einmal zurück über die Stadt, dann lag die weite fruchtbare Erde vor ihm, die Elbelandschaft mit ihren Feldern und Wiesen, weitenden Röhren und Schafen. Der Postillon blies ein Lied von Abschied und Sehnsucht und von Liebe...

(Fortsetzung folgt.)

Aber Herr Fahnenjunker...

Ein Roman um den jungen Walter von Alexander u. Thayer

(15. Fortsetzung)

Vogel langte nach dem Glas, das ihm Herr von Mollenthin immer wieder einsüllte. „Auf Ihr Wohl, Kamerad! Auf alles, was wir lieben!“ Erschrocken blickte er auf Vogel. Dieser hatte das Glas zur Reize getrunken und gegen die Wand geschleudert. Die Scherben klirrten zu Boden.

„Auf die Kameradschaft! Auf die Armee!“ rief Vogel und ließ sich ein neues Glas reichen. „Auf unsere heldischen Feldherren!“ rief Leutnant Jentheim und hob sein Glas. Da sprangen sie alle auf. Hell klangen die Gläser.

Sie tranken auf den Soldatenkönig. Es war Vogel, als wären die blauen Königsgelben Friedrichs des Großen auf dem Wäldchen an der Wand auf ihn gerichtet. Sie tranken auf den Großen Kurfürsten. Einer am unteren Ende der Tafel hob zu singen an. Nach und nach fielen die Stimmen ein:

„Was ist des Deutschen Vaterland?“ „Ist's Preußenland, ist's Bayernland?“ Dann sangen sie alle. Sie sangen stark und mächtig, bewegte im Herzen:

„Das ganze Deutschland soll es sein...“

Vogel fühlte sich in dem Kreise der Kameraden geborgen. Das rötliche Licht der vielen wohlriechenden Kerzen in den kristallinen Kronen flatterte über den vom Wein und Gesang erhitzten Gesichtern, und die Windlichter, die paarweise auf den Tischen stand, verliehen den dunklen Ecken des großen Saales Wärme und Gemütlichkeit. Die Glasprismen, die unter den Kronen hingen, ließen vielfältig das Licht über die weißen Tischtücher und auf das reichere Porzellan mit seinen bunten Blumen und Mustern.

Jetzt schritten einige Mädchen in weiten, volants besetzten Glorietten über das spiegelnde Parkett. Der Duft, der aus ihren Kleidern strömte, die zu hohen Turmfürzen aufsteigenden Locken erinnerten Vogel an all das Ungelebte in seinem leidenschaftlichen Herzen.

Er sprang mit den anderen Kameraden auf, welche den Tänzerinnen Stühle an die Tische schoben. Und nun sah Vogel in zwei lockende Augen...

Im Schein der flackernden Kerzen blickten sie einander an.

„Fritz!“ „Luise!“

Erschrocken blickte er auf die Tänzerin, die sich zuerst gefast hatte. Es leuchtete triumphierend in ihren Augen auf. Vogel, der atemlos einige Worte der Begrüßung stammelte, wollte hinausstürzen. Dann aber fühlte er die Nähe dieses verheißungsvollen Frauenkörpers, atmete den Duft ihres Parfüms. Der Wein hatte seine Willenskraft geschwächt. Vergessen, alles vergessen — das war sein einziger Wunsch. Und nun sah er neben Luise Hedemeyer, dem Mädchen, dem er erst vor wenigen Wochen einen Abschiedsbrief geschrieben hatte. Er schenkte ihr das kristallene Kelchglas voll, küßte ihre Hand.

Vogel blickte in ihre schmalen, fast grünlich schillernden Augen. Alle jene Stunden tauchten in seiner Erinnerung auf, die er mit Luise Hedemeyer verlebte hatte, damals in Frankfurt, in der wilden, seltsamen Fährlichkeit, später auf kurzem Urlaub, einmal hier, einmal dort.

„Wie froh bin ich, dich wiederzusehen!“ sagte sie, ihre Stimme war zärtlich, gurrend. Nur ihr Mund zeigte Eigenwillen, herrliche Verechnung. Es hatte den Anschein, als müßte sie die Härte ihres Mundes unter dem feinen Lächeln ihrer Lippen und Augenbrauen verbergen.

„Ich bewillkomme unsere spätere, aber treuen Gäste“, rief Leutnant Mollenthin, der aufgestanden war und das Glas in der Hand hielt. „Ich grüße die freundliche Luise, ich hübsche Terpsichoren, die uns heute ihre reizendsten Tüchlein zur Gesellschaft gefandt hat. Ich trinke auf das Wohl und die Schönheit der Jüngern vom Ballet!“

Luise neigte ihren Kopf, Vogel sah ihr rötlich braunes Haar im Licht der flackernden Kerzen aufschimmern. Sie war schmiegsam wie eine Kugel, ihre wunderbare Gestalt kam unter dem raffiniert mit Bändern und Hülsen geschmückten Glorietten noch deutlicher zum Vorschein. Der feine Duft der Luise umgab, benebelte seine vom Wein angefeuertem Sinne.

Die älteren Offiziere der Gesellschaft hatten sich bereits verabschiedet, die jüngeren Kameraden sahen zerstreut an den einzelnen Tischen, die beiden Kufen in ihren Lederschuhen eilten mit frischen Flaschen kreuz und quer durch den Saal, in dessen Parkettmitte bereits getanzt wurde.

„Du siehst schlecht aus, Fritz“, meinte Luise und lächelte sich fühlte Luft in das erhitzte Gesicht.

„Liebeskummer?“ Wie eine melodische Tonleiter erklang ihr Lachen. „Du! Du!“ raunte sie ihm ins Ohr. „Ich habe mich oft nach dir gesehnt!“ Ihre Stimme zitterte bei den letzten Worten. Vogel hatte schon zuviel des Weines getrunken, um das Raffinierte in ihrer Stimme zu erkennen.

Er sah wieder jene Stunden vor sich in der Fährlichkeit, jenen Tag, an dem er Luise kennen lernte. Die schwere Übung... der Staub hundelanger Märsche hatte sein Herz getan... der Schweiß hatte schmutzige Rinnen in die gebräunten Gesichter gezeichnet... die Rodtragen waren geöffnet... Kompanie hinter Kompanie, eine dunkelblaue Schlange, Bataillon nach Bataillon. Da hatte er sich beiseite geschoben auf der Nacht... hatte die staubbedeckte Montur vom Körper gezogen und war in den stillen Reich gesprungen, hatte ein junges Mädchen aufgeschreckt, das eben dort gesessen hatte. So lernte er Luise kennen, die später zum Ballett ging...

Ach was! Zum Teufel mit den Gedanken... sie zerren einen hier- und dorthin...

Vogel war aufgesprungen, führte Luise zum Tanz. Sie legte sich weich und anhängig an seine festen Arme. Willenlos überließ sie sich seiner Führung, sie tanzte schwebend, als ob ihre Füße kaum den Boden berührten.

„Wollen wir heute alles vergessen...?“ hauchte Luise ihm ins Ohr. „Alles... nur wir zwei allein... ich und du!“

Die Musikanten, die von der Regimentsmusik des Gardebataillons gesteuert waren, ließen den Walzer immer rascher, immer feuriger erklingen.

Wie sie beide glühten!

Wie ein Füllhorn ist sie, ein junges, feuriges Füllhorn, dachte Vogel. Er mußte an seinen ersten Klappen denken. Wie er in die Höhe geklettert war in einem vergeblichen Versuch, auszubrechen. Als er wie angemaunert stille stand, flammte zitternd, schraubend, das edle Maul mit flodrigem Schaum bedeckt...

Eine wilde Lust überkam Luise, ihn in einen heißen, atemlosen Wirbel hineinzuwickeln, ihn wieder in ihre Gewalt zu bekommen.

„Der herrliche Ring!“ sagte Luise und zeigte auf den schweren Wappenstein an seinem Finger.

„Schenke mir diesen großen Ring! Ich will dich dafür lieben, wie noch nie ein Mädchen einen Mann geliebt hat...“

Kohlenklau's Helfershelfer Nr. 10

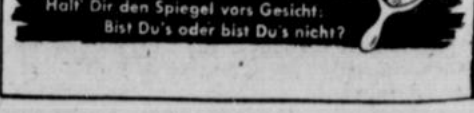


Familie Morgentrost

Man hätte manches machen können, zugegeben, aber Schwamm drüber! Heute nochmal wie immer, aber dann: Ab morgen — im neuen Jahre — wird energisch Energie gespart. Gewiß kein schlechter Entschluß. Er hat nur einen Haken: die Sache mit dem „morgen“. Für Gashaus, Schalter, Steckdosen, Herd und Ofen spielen solche Kalenderträge keine Rolle. Sie kennen nur den Wechsel von Ruhe und Betrieb, heute wie morgen, und sollen — besonders heute — schonend und sparsam behandelt werden. Wie wäre es also mit einer fatalen Silberüberbrückung für Kohlenklau, d.h. mit der Annahme des Vorschlages: „Ab heute schon!“

Und jetzt mal Hand aufs Herz:

Halt! Dir den Spiegel vors Gesicht. Bist Du's oder bist Du's nicht?



Die Welt an der Jahreswende 1943/44

Eine Umschau unserer im Ausland tätigen Mitarbeiter

Neues Vertrauen in Italien

W.G. Rom, Dezember 1943.

An der Jahreswende blickt Italien nicht mehr rückwärts, sondern entschlossen vorwärts. Die Sammlung der Kräfte, die zunächst unmöglich schien und nur zögernd einsetzte, ist der persönlichen Hingabe der Männer um den Duce und dank dem tatkräftigen organisatorischen Einsatz aller deutschen Stellen und ihrer erfolgreichen Zusammenarbeit mit allen italienischen nunmehr in vollem Gange. Zwar hat das italienische Volk die harten Folgen und die schweren Lähmungserscheinungen, die der Verrat des 8. September brachte, noch lange nicht überwunden. Überall aber dehnen und verstärken sich die Anzeichen dafür, daß der Alpdruck, dem das Land für lange Zeit verfallen schien, zu schwinden beginnt. Keine Kreise in Stadt und Land sind von der Notwendigkeit durchdrungen und von dem entschlossenen Willen getragen, alle moralischen und materiellen Kräfte zusammenzuführen, um Italien als Staat und Volk über die größte Krise seiner Geschichte hinwegzubringen, das Vaterland zu retten und die internationale Stellung und Haltung zurückzuerlangen, die der Duce seinem Land zu schaffen verstanden hatte.

Bei den nun zu lösenden konstruktiven Aufgaben handelt es sich nicht nur um die Frage der Staatsform. Vielmehr um die Frage, die das wertvolle Volk unmittelbar und mittelbar stärksten anliegen.

Erwähnt sei in diesem Zusammenhang die landwirtschaftliche Erzeugung. Wer heute durch Italien reist, muß mit größter Bewunderung feststellen, daß der italienische Bauer mit seiner Familie trotz den besonders großen Schwierigkeiten seine Felder genau so gut und rechtzeitig bestellt hat wie in den Kriegsjahren zuvor. Die Pflege des Viehbestandes aller Art zeigt sogar gewisse Fortschritte. Hier hilft also die gesunde bäuerliche Bevölkerung unbeeinträchtigt und unentwegt sich und damit der ganzen Volksgemeinschaft.

In den Landstädten Umbriens, der Romagna, der Emilia, Venetiens und der Po-Ebene ist der fatalistische Zug, der noch in der ersten Hälfte des Oktober zu finden war, einer ruhigen geistigen Haltung, jenem „Dennoch!“ gewichen, das die Gesichte dieser Städte von jeder Auszeichnung und sie immer wieder zu neuer Blüte gebracht hat. Gerade aus diesen Städten erhalten die Reihen des neuen republikanischen Heeres und der Miliz mehr und mehr Auftrieb, darunter auch ehemalige Jungfaschisten. Andere Kräfte, die in der Stadt arbeitslos geworden sind, stellen sich nach anfänglichem Zögern in wachsender Zahl dem deutschen Arbeitsdienst und der Organisation Todt in Italien zur Verfügung. Sie reihen sich also in einen geordneten Arbeitsprozeß ein, erhalten damit sicheren Verdienst, der ihren Familien den Bedarf des täglichen Lebens gewährleistet. In den Großstädten und ihren Rüstungsbetrieben schließlich, die unter dem Einfluß deutscher Organisation ebenfalls wieder im geordneten Rhythmus produzieren, entfalten Partei und Staat, von deutscher Seite tatkräftig unterstützt, ihre wichtige soziale Mission, sowohl auf dem Gebiet einer umfassenden Fürsorge als auf dem einer sicheren Lebensmittelfürsorge und einer gerechten Rationierung.

Diese wenigen Beispiele zeigen, daß Italien auf allen Sektoren und ganz im Gegensatz zu den feindlichen Berechnungen genug gesunde Kräfte besitzt, die heute nur das eine Ziel vor Augen haben, das Vaterland zu retten und unter einem starken inneren Antrieb, der das deutsch-italienische Verhältnis, das mit dem 8. September zunächst unrettbar belastet schien, allmählich wieder in eine neue positive Phase beiderseitiger Verständnisses und straffer Zusammenarbeit zu bringen. Diese Einstellung wird es auch dem Duce und seinen militärischen und organisatorischen Mitarbeitern, darunter einem Manne wie Marschall Graziani, ermöglichen, den planmäßigen Aufbau der neuen italienischen Wehrmacht zu fördern, daß sie in der Lage ist, im kommenden Frühjahr mit neuer Stachkraft ihren Kampfplatz an der Seite des deutschen Bundesgenossen einzunehmen.

Das Vermächtnis des Königs

Bulgarien unter dem Schutz der deutschen Wehrmacht

W.G. Sofia, Dezember 1943.

Bulgarien, das an der Seite der Achsenmächte steht und den beiden angloamerikanischen Mächten getreu seinen Verträgen den Krieg erklärt hat, im vergangenen Jahr aktiv am Krieg nicht teilgenommen. Der kluge Politik des Königs war es gelungen, Bulgarien den äußeren und inneren Frieden zu erhalten. Ein hartes Geschick aber rief Zar Boris III. um die Mitte des Jahres aus seinem verantwortungsvollen Amt ab. Unter der tiefen Trauer seines Volkes wurde der König im Heiligtum des bulgarischen Volkes, dem Nikola-Kloster, beigesetzt. Der Tod des Zar-Königs bedeutet für das bulgarische Volk ein großes Unglück. Verwaist stand es den Erschütterungen der Gegenwart gegenüber. Die nun folgende Periode der bulgarischen Politik ist gekennzeichnet durch das Bestreben, das Vermächtnis des Königs, die Einheit, d.h. die Einigkeit des bulgarischen Volkes, zu bewahren, die zurückgewonnenen Gebiete Thrakiens, Mazedoniens und der Dobruška dem alten Reich immer enger zu verbinden und dem größeren Bulgarien den Frieden zu erhalten.

Schwieriger allerdings, als es vor dem Tode des Königs war, ist es für Volk und Regierung, diesem politischen Gedanken zu folgen, denn unterirdische Kräfte, von der Hand des Königs im Gleichgewicht gehalten, sind nach seinem Tod wirksam geworden. Sie versuchen unter dem Einfluß Londons und Moskaus die Einheit des bulgarischen Volkes zu zerlegen. Aber alle Versuche der bulgarischen Führung wie auch die Anordnungen der Abgeordneten bei der letzten Sitzung des Saboranje ließen keinen Zweifel darüber, daß das bulgarische Volk seine Einheit als das höchste Gut betrachtet und gewillt ist, jeden, der diese Einheit und diesen Frieden zu stören versucht, auszumerzen.

Bei den Gesprächen der bulgarischen Staatsführung im Führerhauptquartier fand die Gemein-

Wieder veröffentlichen wir zum Schluß des Jahres aus der Feder einiger unserer im Ausland tätigen Mitarbeiter Berichte, in denen die politische Entwicklung in den betreffenden Ländern kurz skizziert ist. Diese einzelnen Rückblicke vereinigen sich zu einer Gesamtschau, die die allmähliche Klärung der Gesamtlage deutlich hervortreten läßt. Bei unseren Freunden, unseren Gegnern und bei den Neutralen hat dieses Jahr tiefe Spuren hinterlassen, die unsere Zuversicht, daß wir einmal den Endsieg gewinnen werden, in jeder Hinsicht zu stärken geeignet sind.

samkeiten der deutschen und bulgarischen Interessen auf dem Balkan erneut bestätigt worden. Die Aktivität der deutschen Politik auf dem Balkan wird in Bulgarien als ein Zeichen der Stärke des Reiches und des Vertrauens in die Zukunft gewertet. Die erfolgreichen deutschen Operationen gegen die Inseln Samos und Vozos, die für kurze Zeit in den Besitz der Engländer gekommen waren, haben sehr sinnfällig die Schlagkraft der deutschen Wehrmacht in diesem Teile unseres Kontinents demonstriert. Unter ihrem Schutz steht Bulgarien. Das verbündete bulgarische Volk ist sich dessen durchaus bewußt, es weiß, daß die Ziele seiner Politik, Bewahrung der Einheit der bulgarischen Nation und des Friedens auf dem Balkan, auch in Zukunft unter dem Schutze des deutschen Schwertes am sichersten und festesten gewährleistet sind.

Rumäniens klarer Weg

W.G. Bukarest, Dezember 1943.

Die von den Feinden inszenierten Konferenzen dieses Jahres sind zur großen Lehre für Rumänien geworden. In der Absicht, gegen das politisch-agitatorische Trommelfeuer der Feindseite Hilfe zu finden, stieß man in Bukarest immer tiefer auf den Kern der Dinge und erkannte alsbald, was ein großes Blatt in die Worte sagte:

„Machen wir uns nichts vor — die Engländer und Amerikaner werden niemals den Sowjets den Krieg erklären, um uns zu retten.“ Das politische Jahr, das Rumänien durchlebte, hat dem rumänischen Volk so in verstärktem Maße die Gesetze seines Schicksals zum Bewußtsein gebracht. Aber abseits aller Politik fand auch in diesem prüfungsreichen Jahr der Lebenswille des rumänischen Volkes seinen glänzendsten Ausdruck in dem Einsatz der rumänischen Waffen im großen Entscheidungsschlacht des Ostens. Die rumänischen Divisionen vom Kubanbrüdenkopf, von der Arim, von Beresop, die rumänischen Stukas im südlichen Abschnitt der Front dürfen sich mehr denn je als die berufenen und wahren Sprecher des rumänischen Volkes ansehen, und sie haben auch in diesem Jahr eine Sprache geführt, die den Stolz des Rumäniens ausmachte. Ihre Taten sind nicht nur in Tagessbefehlen des Staatsführers und in zahllosen deutschen Wehrmachtberichten für alle Zeiten festgehalten, sie haben sich, unlosbar verbunden mit dem Erlebnis deutscher Kameradschaft vor dem Feind in das tiefste Bewußtsein des nationalen Rumäniens eingegraben. Rumäniens Weg ist klar — und das Land wird ihn, unbeirrt durch Drohungen oder Lockungen der Feindseite, entschlossen weitergehen.

Japan - Führungsmacht in Ostasien

Verwirklichung der großasiatischen Idee

W.G. Tokio, Dezember 1943.

Für die Gesamtsituation des ostasiatischen Krieges ist es bezeichnend, daß Roosevelt kürzlich den von völliger Verwirrung zeugenden Beschluß der U.S.-Senatoren, den Tag des japanischen Angriffs auf Pearl Harbor, den 7. Dezember 1941, künftig als „Cheritag der bewaffneten Streitkräfte“ zu feiern, in einer Vorlesung an den Kongress ausdrücklich verworfen wurde, wobei er darauf hinwies, daß die „künftigen Ereignisse“ ein geeigneteres Datum für eine solche Gedenkfeier ergeben würden. Dieser kurze Zwischenfall beweist, daß die U.S.A. nach zwei Jahren Krieg im Pazifik noch immer nicht aus der Idee einer einzigen Schlacht oder ein militärisches Ereignis vorweisen können, das würdig sei, in die Geschichte einzugehen. Blick dagegen Japan auf das nunmehr zur Reife gehende Jahr zurück, so darf es mit Stolz und Genugtuung feststellen, daß auch in den vergangenen zwölf Monaten Erfolge auf militärischem, politischem und wirtschaftlichem Gebiet errungen wurden, die Japan als Führungsmacht im großasiatischen Raum seinem Ziel ein gutes Stück näher gebracht haben.

In großen Zügen gesehen ist Japan auch im Jahre 1943 seiner bewährten Strategie treu ge-

blieben, die im Südwestpazifik den Gegner zu unerhörten Anstrengungen zwingt, denen aber nur höchst bescheidene Erfolge auf dem Gebiet des „Inselfpringens“ gegenüberstehen, während die japanische Wehrmacht auf dem chinesischen Kriegsschauplatz immer dort zur Offensive übergeht, wo der Gegner die Absicht verriet, durch die Hintertür an die Burmastraße heranzukommen. Burma frontal von Indien aus anzugreifen, hat auch der neue feindliche Oberbefehlshaber Mountbatten trotz allen vorhergegangenen Phrasen nicht gewagt.

Die vom japanischen Oberkommando herausgegebenen Zusammenfassungen über die Schiffsverluste des Gegners sprechen im übrigen eine so deutliche Sprache, daß auf Einzelheiten nicht eingegangen zu werden braucht. Die Bilanz des Jahres 1943 schließt auf militärischem Gebiet eindeutig zu Gunsten Japans ab, das nach wie vor seine Hauptstützpunkte fest in der Hand hält und das ganze Niesengebiet von Schonan über die Salomonen bis zum Mutterland heute mehr denn je beherrscht.

Beweist so das Jahr 1943 auf militärischem Gebiet bereits die starke Überlegenheit Japans, so tun es die politischen und wirtschaftlichen Ergebnisse nicht minder. Im Mittelpunkt dieser Arbeit

stand die Anfang November in Tokio abgehaltene Großasiatische Konferenz, die unter Japans Führung die sechs unabhängigen Nationen Japan, China, Thailand, Mandschukuo, Philippinen und Burma vereinigte. Diese Konferenz brachte als wertvolles Ergebnis der unermüdlichen japanischen Aufbauarbeit und der kameradschaftlichen Hilfe für die befreundeten Nationen den klaren Beweis, daß Ostasien den Verrat der imperialistischen Weltmächte England und Nordamerika erkannt hat und gewillt ist, im Vertrauen auf die Gerechtigkeit, Stärke und brüderliche Hilfsbereitschaft Japans sein Geschick in die eigenen Hände zu nehmen. Die Proklamation der Unabhängigkeit Burmas im August und der Philippinen im Oktober sind ebenso bedeutsame Meilensteine auf dem Wege der Verwirklichung der großasiatischen Idee wie die inneren Reformen und die Konzentrierung der japanischen Kriegsführung durch die Ernennung eines Rüstungs-, Ernährungs- und Transportministeriums.

Was hier geleistet worden ist, drückt sich vor allem in dem Abschluß des japanisch-chinesischen Bündnisvertrages vom 30. Oktober aus, der nicht nur einen Akt der Verbündetheit gegenüber dem großchinesischen Gedanken darstellt, sondern Tschingling politisch-rechtlich ins Hintertreffen geraten ließ. Banatichinawei kann heute als nicht zu überschätzendes Attribut darauf hinweisen, daß die Freundschaft mit Japan bisher alle die Wünsche Chinas in die Tat umsetzte, die Tschingling bisher vergeblich seinen „Freunden“ vorgelegt hat. Allein diese Tatsache ist eine Leistung der japanischen Diplomatie und Staatskunst, die bereinigt nicht nur als weise Tat erscheint, sondern als historisches Ereignis von Weltformat in die Annalen der ostasiatischen Geschichte eingehen wird.

Der Wandel in Norwegen

Befreiung von englischer Bevormundung und Sowjet-Eroberung

W.G. Oslo, Dezember 1943.

Durchfährt man das norwegische Land und fragt sich nach den Eindrücken, so steht der Wandel vom Gelsen zum Heute deutlich sichtbar im Vordergrund. Ein englandhöriges Land, das von einer Clique blinder Politiker seit der Jahrhundertwende in falsche Vorstellungen gewiegt und ins Verderben gestürzt wurde, ist dabei, seinen natürlichen Zusammenhalt zu Europa wiederzufinden. „Wir hatten daran fest, daß unser Kampf rein und echt ist“, so sagte Ministerpräsident Quisling einmal, als er Norwegens Stellung im europäischen Daseinskampf umriss. Wenn auch manche der an der „englischen Freiheit“ leidenden Norweger unbeeindruckt zu sein scheinen, so machte sich doch auf breiter Front eine tiefe Beirung um die Zukunft bemerkbar. In diesem Punkt ist der Norweger beschränkt geworden, gehört doch das Land zu den Gebieten, nach denen sich der imperialistische Arm der Sowjetunion im Drange nach der atlantischen Küste begierig ausstreckt. Mag der Wandel, der sich in Norwegen vollzieht, auch einschneidend sein, er muß zum Durchbruch kommen, um der englischen Bevormundung zu entgehen und um den sowjetischen Vernichtungswillen abzuwehren. Die freiwilligen Frontkämpfer, die sich aus Norwegen an die Fronten meldeten, sind der Stolz der Nationalen Sammlung. Vorkämpfer sich doch in ihnen die klare Erkenntnis des „Entweder-Oder“, über das ein norwegischer Dichter schrieb und das heute Wirklichkeit geworden ist. Die Zukunft hängt von der Niederlegung des Bolschewismus ab. Wie die norwegischen Frontkämpfer ihren Beitrag leisten, so trägt auch die norwegische Heimat durch einen allgemeinen nationalen Arbeitseinsatz dazu bei.

Reichsinn oder Feigheit?

Frankreich und der Bolschewismus

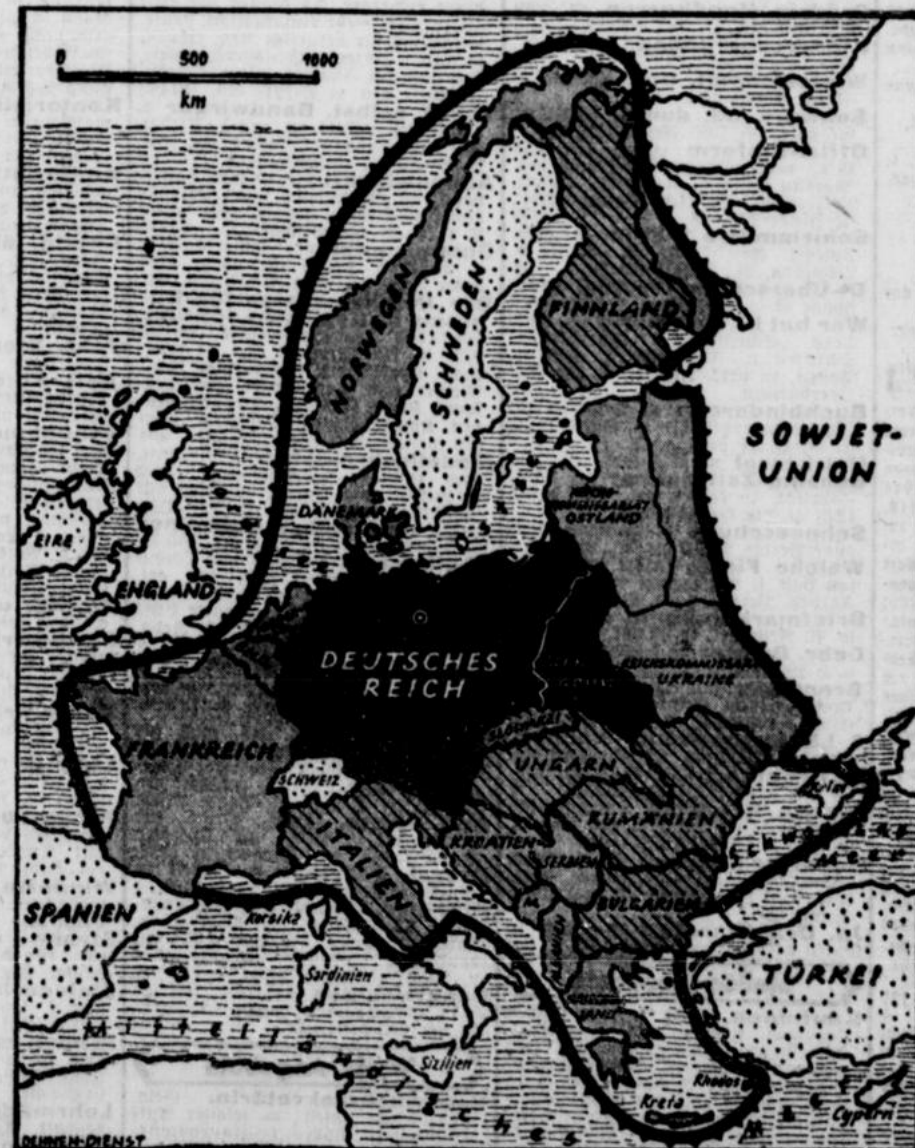
W.G. Vichy, Dezember 1943.

Wie ist das Verhältnis Frankreichs zu den Schrecken und Gefahren des Bolschewismus, besser gesagt: der jüngst in Moskau zugelassenen Bolschewisierung Europas? Welches Schicksal Frankreich dabei zugefallen ist, haben gerade die Vorgänge des Jahres 1943 im Mittelmeer und besonders in Algerien mit brutaler Deutlichkeit bewiesen. Vor den Augen des französischen Volkes, gewissermaßen im Vorhof von Frankreich, ist Stalin mit Hilfe französischer Generale und kommunistischer Trabanten und unter Billigung der Anglo-Amerikaner energisch dabei, seine Machtposition auszubauen. Die außerordentliche Reingewinnungskommission auf russisch geführt, Tschelcha — hat ihre nach dem altbekannten Vorbild zugewiesene Arbeit mit Eifer begonnen.

Dieser Einzug des Bolschewismus in Nordafrika und die Ereignisse an der Ostfront haben der französischen Öffentlichkeit zum ersten Mal den Bolschewismus als weltrevolutionäres Ungeheuer zum Bewußtsein gebracht. Es gibt heute zweifellos Kreise in Frankreich, die sich darüber im klaren sind, daß nur das Reich imstande ist, dem Bolschewismus den Ranznach nach Europa zu verwehren. An dem Willen, geschweige denn die Kraft der Anglo-Amerikaner, Europa (in diesem Falle: Frankreich) vor der bolschewistischen Barbarei zu bewahren, glauben sie nicht. Doch diese Kreise sind nicht groß. Die Mehrheit des französischen Volkes hat andere „Sorgen“.

Es wird den Franzosen vorgeworfen, daß sie in der Größe der Vergangenheit leben, mit der Zukunft Frankreichs spekulieren und die Problematik der Gegenwart übersehen. Die Gegenwart ist zu sehr ausgefüllt vom Schwarzhandel und natürlich, der Bejahung.

Es erscheint verlockend, in diesem Zusammenhang auf den bemerkenswerten Aufsatz des bekannten rechtsstehenden Schriftstellers R. Benjamini in der „Revue Universelle“ über das, was nach der „großen Barbarei“ kommt, hinzuweisen. Die große Barbarei sei der Krieg. Vor dem Krieg habe das „unschuldige und unvorsichtige Volk, das an das Böse nicht glaubt“, in der Volkstfront die „unwiderstehliche Stunde“ seiner Geschichte — den Bolschewismus mit seinen Schrecken erlebt. Aber das sei nur deshalb möglich gewesen, weil niemand mehr dagesehen sei, der es gewagt hätte, zu befehlen. Nun sei dieser Spuk vorüber, der Marschall, dieser außerordentliche Mann, habe die Seele Frankreichs gerettet und ihr den Weg in eine ruhmreiche Zukunft eröffnet, in der es seine



1943: Europa in erfolgreicher Abwehr

Das vergangene Jahr 1943 hat an Deutschland und seine Verbündeten im Kampf gegen den feindlichen Ansturm an allen Fronten die größten Anforderungen gestellt. Dank der hervorragenden deutschen Führung und der Widerstandskraft der deutschen Truppen und der deutschen Heimat sind alle strategischen und politischen Pläne unserer Feinde zunichte gemacht worden. Unsere gemeinsamen Gegner sind gezwungen, an den äußeren Rändern unserer Machtsphäre anzurennen und jeden Kilometer, den sie gewinnen wollen, schwer mit Blut zu erkämpfen.

Der Kampf für die Zukunft Deutschlands und Europas ist hart geworden und erfordert die Anspannung aller Kräfte für den Endsieg. Keine nach so brutale Terror- und Nervenanfälligkeit kann das deutsche Volk von diesem höchsten Ziel abbringen: Mit voller Kraft vorwärts zum Sieg!

Grundstück evtl. **Stadtergarten** in **Buppertal** od. **nach Umgebin-**
sur **Errichtung eines** **Gefäßes** **oder**
zu **mieten** oder **faulen** **gekauft**. **Ang.**
Sachs, G. Nr. 93, Tel. 3 60 96, ab 1.
Gastwirtschaft od. **Wohndepot**
zu **mieten** od. zu **faulen** **geft.** **Ang.** u.
Nr. 663 an **Adlde** **Verbarmen**
Wohngeschäft zu **mieten** oder
faulen. **Ang.** u. Nr. 273 **Adlde**
Barmen, Wertheimer 37

3-4 Zimmerwohn., a. m. **Woh-**
n. **faullich** **übern.** **Wohn- und Lager-**
räume a. **Unterfl.** v. **Verfasser**
sch. n. **übern.** **erforderl.** **am** **lieb.** **in**
d. **Barm.** **Ang.** u. Nr. 635 **Adlde** **Verbarmen**
Fabrik **oder** **Werkst.** **in** **der** **Woh-**
Bahn. a. **möbl.** **in** **Buppertal** **oder**
Umgebung. **B. 219 a. d. Gefäßst.** **Ang.**
Arzt **1. Privat** (3 **Stim.**) **Räume**
selben **Gedamm.** **Füßelhof** **10 a 28**
Bad **mögl.** **in** **Garage** **Brüder** **Str.**
4 **Verbarmen** **Ang.** u. **Nr. 785 Gefäßst.**
Stim. **Brüder** **Str.** **oder** **möbl.**
Stim. **Brüder** **Str.** **oder** **möbl.**
werden **evtl.** **faul.** **übern.** **(Mögl.**
an **cegen.** **Naum** **f. Infektion)** **Ang.**
u. **Nr. 163 an** **Adlde** **Zeolinen.** **273**
Geschäftsinhaber **1. 2-3-3**
Räume **werden** **evtl.** **faul.** **übern.**
1793 **an** **d. Gefäßst.** **Ang.**
Rud. **oder** **Werkst.** **in** **der** **Woh-**
Bahn. a. **möbl.** **in** **Buppertal** **oder**
Umgebung. **B. 219 a. d. Gefäßst.**
Frauenarzt **1. im** **Adlde** **Barm.**
1. Ausida **1. Proz.** **2 bis 3** **cegen.**
Räume **Verbarmen** **Ang.** **nur** **nach**
Ang **Cito** **Barmen** **Immobil.** **tele-**
phon. **Ang.** u. **Nr. 663**
2-3 Räume **1. Jahrbuch** **oder** **Werkst.**
Wer **überläßt** **Handwerk** **oder** **Werkst.**
oder **Werkst.** **2-3-3** **1. 3. od. möbl.** **3.**
in **Adlde** **Ang.** **u. Nr. 784 d. Gefäßst.**
2-3 Zimmer. a. **heftigen** **Brüder**
viertel. **nach** **Adlde** **in** **rubigen**
2 leere **od. möbl.** **2. v. 20**
Werkst. **dra. gel.** **a. beruht.**
Möbel **f. übern.** **werd.** **Ang.** **u. 306**
an **Adlde** **Werkst.** **37**
2-Zimmerwohnung **in** **Räume** **u.**
Bad **u. 2. Barmen** **in** **rub.** **faul.** **u.**
oder **Werkst.** **gel.** **Ang.** **u. 3. 2. 3.**
Pol. **Beamter** **1. 2-3** **2. 3.** **gleich**
u. 2. 3. **Ang.** **u. 7829 an** **Gefäßst.**
Wer **überläßt** **m. seine** **Bahn.** **in**
Barm. **rub.** **Werkst.** **(f. Ang.)** **2-3** **2.**
evtl. **faul.** **möbl.** **in** **Adlde** **Ang.** **u.**
oder **Werkst.** **in** **der** **Woh-**
Bahn. **Ang.** **u. 7829 an** **Gefäßst.**
Suche **2-3 Zimmer** **1. leeren** **oder**
2. 3. 3. **in** **der** **Woh-**
Bahn. **Ang.** **u. 7829 an** **Gefäßst.**
Pol. **Beamter** **1. 2-3** **2. 3.** **gleich**
u. 2. 3. **Ang.** **u. 7829 an** **Gefäßst.**
Wer **überläßt** **m. seine** **Bahn.** **in**
Barm. **rub.** **Werkst.** **(f. Ang.)** **2-3** **2.**
evtl. **faul.** **möbl.** **in** **Adlde** **Ang.** **u.**
oder **Werkst.** **in** **der** **Woh-**
Bahn. **Ang.** **u. 7829 an** **Gefäßst.**
Suche **2-3 Zimmer** **1. leeren** **oder**
2. 3. 3. **in** **der** **Woh-**
Bahn. **Ang.** **u. 7829 an** **Gefäßst.**
Pol. **Beamter** **1. 2-3** **2. 3.** **gleich**
u. 2. 3. **Ang.** **u. 7829 an** **Gefäßst.**
Wer **überläßt** **m. seine** **Bahn.** **in**
Barm. **rub.** **Werkst.** **(f. Ang.)** **2-3** **2.**
evtl. **faul.** **möbl.** **in** **Adlde** **Ang.** **u.**
oder **Werkst.** **in** **der** **Woh-**
Bahn. **Ang.** **u. 7829 an** **Gefäßst.**
Suche **2-3 Zimmer** **1. leeren** **oder**
2. 3. 3. **in** **der** **Woh-**
Bahn. **Ang.** **u. 7829 an** **Gefäßst.**
Pol. **Beamter** **1. 2-3** **2. 3.** **gleich**
u. 2. 3. **Ang.** **u. 7829 an** **Gefäßst.**
Wer **überläßt** **m. seine** **Bahn.** **in**
Barm. **rub.** **Werkst.** **(f. Ang.)** **2-3** **2.**
evtl. **faul.** **möbl.** **in** **Adlde** **Ang.** **u.**
oder **Werkst.** **in** **der** **Woh-**
Bahn. **Ang.** **u. 7829 an** **Gefäßst.**
Suche **2-3 Zimmer** **1. leeren** **oder**
2. 3. 3. **in** **der** **Woh-**
Bahn. **Ang.** **u. 7829 an** **Gefäßst.**
Pol. **Beamter** **1. 2-3** **2. 3.** **gleich**
u. 2. 3. **Ang.** **u. 7829 an** **Gefäßst.**
Wer **überläßt** **m. seine** **Bahn.** **in**
Barm. **rub.** **Werkst.** **(f. Ang.)** **2-3** **2.**
evtl. **faul.** **möbl.** **in** **Adlde** **Ang.** **u.**
oder **Werkst.** **in** **der** **Woh-**
Bahn. **Ang.** **u. 7829 an** **Gefäßst.**
Suche **2-3 Zimmer** **1. leeren** **oder**
2. 3. 3. **in** **der** **Woh-**
Bahn. **Ang.** **u. 7829 an** **Gefäßst.**
Pol. **Beamter** **1. 2-3** **2. 3.** **gleich**
u. 2. 3. **Ang.** **u. 7829 an** **Gefäßst.**
Wer **überläßt** **m. seine** **Bahn.** **in**
Barm. **rub.**

[illegible][illegible]

12. **Geldbetrag** in Nonsdorf
1. Abt. Nonsd., Am Stall 3. III.
1. **Schirm**, braun, Wirtsh. 29.12.
2. 12 Ubr i. d. Wäldchen fied. gel.
3. Gegen Gelohn. Wäldchen erbet. 29.12.
4. Kleidermüllstraße 16. Eit. 627.26.
5. **Handsch.** verl. b. Zentlagstr.
6. Verbramern. Benede. Sonntagstr. 26.
7. **Sch. b. Kn.-Halbsch.** 29.12.
8. 2. b. Schwarzbach (Depot) b. ob.
9. Schwarzbach verl. Wiederbr. Velohn.
10. Bruch. Schwarzbach 121 (Depot).
11. **B. Bohunau** 26.12 aen.
12. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
13. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
14. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
15. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
16. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
17. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
18. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
19. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
20. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
21. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
22. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
23. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
24. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
25. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
26. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
27. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
28. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
29. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
30. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
31. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
32. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
33. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
34. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
35. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
36. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
37. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
38. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
39. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
40. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
41. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
42. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
43. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
44. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
45. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
46. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
47. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
48. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
49. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
50. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
51. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
52. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
53. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
54. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
55. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
56. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
57. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
58. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
59. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
60. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
61. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
62. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
63. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
64. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
65. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
66. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
67. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
68. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
69. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
70. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
71. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
72. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
73. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
74. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
75. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
76. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
77. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
78. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
79. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
80. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
81. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
82. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
83. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
84. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
85. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
86. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
87. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
88. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
89. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
90. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
91. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
92. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
93. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
94. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
95. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
96. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
97. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
98. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
99. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.
100. Ubr. Br. Hahndorf. 26.12. aen.

...sichs Hautsäuren. Man nehme etwas
Höku-Teemischung und lasse
sicher stehen. Im Krieg und Frieden
kann bewährt. In einschlägigen Ge-
schäften zu haben. Heinrich Kue-
stler und Pharmaz. Präparate, Heideis-
um bei Bruchsaal. a347

Film-Theater

3-Teater, Adolf-Hitler-Str. Nur
und 2. Jan.: Köhneiss's Töchter mit
I. Pinkenzeller, Oskar Sima und Paul
Hofen in den Hauptrollen. Dazu: **Wir
sind elegant**, Kautzfilm, und **Die Deut-
sche Wechsung**. Anfang 14. 16. 15 U.
3-Teater am Schillerplatz
(Stalozlerstr.). Eröffnung am Sonntag,
1. 1944, vorm. 11 Uhr. Der Abich-
film mit Olly Holzmann, Wolf Albach-
Schaller, Karl Schäfer mit sein. Eisballett.
Daher Kulturfilm und **Die Deutsche
Wechsung**. Täglich 3 Vorstellungen:
—13.15, 13.45—16 und 16.30—18.45
—Karten-Vorverkauf tägl. ab 1.1.43.
—12 Uhr am der Theaterkasse. Tel.
Anmeldungen können nicht angenommen
werden. a163

Vereinskalender

**Verband der Haus- und
Wandbesitzer.** Vereinsgeschäfts-
stelle **Wupp.-Ba., Besenbruchstr.** 28. Tel.
555, Postsch. H.u.G.V., Wupp.-Ba.,
Nr. 42260; Sprechst. Mo., Di., Do., Fr.
12 Uhr. — Vereinsgeschäftsstelle
Wupp.-Eib., Auerschulstr. 8. Tel. 37240,
Postsch. H.u.G.V., Wupp.-E., Köln 25548.
Sprechst. Mo., Mi., Fr. 16—18 Uhr, Di.
10—12 Uhr. Beratung in allen
Wandbesitzd. Hyp.-Angelegenh., Abgel.-
s., Hausverwalt.-Angelegenheit, bei
Einschlagnahmen von Grundstück, Miet-
Aufnahmeverträgen, Nutzungs- und
Einschlagnahmen. 367b

**Wuppertaler Kindersterbe-
kassen.** 1. Unterbarm., Oberbergische
Str. 9. Um den Andrang an den ersten
Terminen zu vermeiden, wird gebeten,
die Bezahl. auf Postcheckk. Essen 36237
zu beziehen: Jahresbeitr. eine Person 3
M. u. Farbe der Quittungskarte (rot
oder blau) angeben, da sonst keine
Einschreibung erfolgen kann. Der Vorstand.
**Wuppertaler Wupp.-Mahn-
vereine.** Alle auswärtigen Mitglieder, bei
denen im Hause nicht kassiert wird,
sind ihre Beiträge ab sofort auf un-
nachst. Postcheckkonto: Wilhelm
Wuppertal-Cro., Berghausstr.
Postcheckkonto 49656 Essen, Mit-
glieder, welche bis zum 15.1.44 die Bei-
träge für das Jahr 1943 nicht gezahlt
haben, scheiden aus. Letzteres hat für
den Vorstand keine Bedeutung.
**Wuppertaler Wupp.-Mahn-
vereine.** 1. Unterbarm., Bartholomäustr. 47, Post-
checkkonto Essen 94, ab 1.1.44 Zah-
der Beiträge jeden Mo., Mi. u. Fr.
12.30 Uhr; außerdem an den Auf-
gaben —6 Uhr; ab 1.5.44 —4—
Der Vorstand. 8369a

Wuppertaler St. Silbertus.
Spendenk. 2.14. 10.30—12.30 Uhr: Bei-
zahlung im Arbeiterheim, Luisen-
str. 69. Daseibst Ausgabe der Ver-

...malische Leitung: KAFI Störmer

am Samstag, dem 15. 1. 1944,
15½ Uhr, Ein-
laß 14½ Uhr, im **ZOO**

roßes musikalisches Allerlei
mit **Otto Albrecht** v. Opernhaus
spitmeist. **Spetz** / Düsseldorf
trittspreis: 1.50 u. 10% Steuer
verkauft: Musikalienhdlg. **Mewes, Neue**
drichstr. 26; Musikalienhdlg. **Küpper, Inh.**
eomer, **Düppeler Str. 42**; Reisebüro **Dahl,**
ander, an d. **Schwbebahn Alexanderbrücke**

ethovens 32 Klavier-Sonaten
in Gesamtfolge
spielt von **Hermann Inderau**
3. Konzert
am 11. den 2. Januar 1944.
rm. 11 Uhr, Ad.-Hüter **Str. 390**

ZOO WUPPERTAL
ujahr, Sonntag, 1. Januar 1944
von 15.30 bis 18.30 Uhr

roßes Konzert
geführt vom Musikzug der
-Standarten **58,60 Essen**
itung: Musikzugführer
ersturmführer **Willi Astroth**
nntag, den 2. Januar 1944:

Konzert
geef. vom **Darmar Orchester**
it: Musikdirektor **Carl Priester**
trittspreis: Erwachsene 60 Rpf.
ander 30, Wehrmacht 20 Rpf.

giglich Unterhaltungsmusik
Tierpark wird um 17 Uhr ge-
lossen. Kassenschluß 16.30 Uhr.

ahrzeugbau Voss
uppertal-Ba., Nelkenstraße 6A
anfertigung
Reparaturen
Ruf 53247

ie Kleine Galerie
Eiberfeld — zeigt wieder zeit-
össische Kunst erster Meister
Funckstraße 57
schußl. v. 9—13u, 15—18 Uhr, Haltpunkt
nberger Str. der Linie 11, Tel. 346 53

ER KAUFHOF
uppertal - Eiberfeld
tili - u. Schuhwaren, Schreib-
Spielwaren, Bergstraße 80
haltwaren, Str. der SA 139
smittel, Str. der SA 99

This image shows a vertical strip, likely a page from a book or a document. The left side is a light, off-white color, while the right side is a dark, textured black. A thin, vertical line of lighter material separates the two main sections. The dark area has a grainy, mottled appearance, suggesting it might be a scan of a physical surface.

